

S. 11.



Ausführ. Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Horst. Vater Bruno.

Vater Bruno,

der

Klausner von Overveen.

Von

J. J. van der Horst,
katholischem Priester.

Autorisirte Uebersetzung

von

A. Steinbach.

Mit vier Stahlstichen.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1872.

Vorwort zu „Vater Bruno".

Wie die Welt, so ist die heutige Erzählungsliteratur im Strome des Materialismus versunken. Wir wollen nicht auf die schlüpfrigen modernen Romane hinweisen, deren verderbliches, Glauben und Sitten zersetzendes Gift sich unter der prunkvollen Hülle einer prächtigen, glänzenden Darstellung dem offenen Auge schlecht verbirgt. Kaum minder gefährlich, als diese, sind jene Unterhaltungsschriften, die so gerne die Schlagwörter „Volksbildung" und „Veredlung des Herzens" an der Stirne tragen, in der That aber das Herz von allem Edlen und

Höhern zum Weltsinn und zur Genußsucht herabziehen. Treten wir an den Weihnachtstisch; dort finden wir die unverfänglich scheinenden, aber um so verderblicheren beiden Grundprincipien der materialistischen Pädagogik in tausend Jugendschriften vertreten. „Strebe nach Bildung und Kenntnissen, damit du in der Welt Glück und Reichthum findest; übe das Gute, damit dich die Menschen achten und befördern!" — Das ist die Lehre, welche dort in Wort und Bild gepredigt wird. An eine höhere Auffassung des Jugendlebens und der menschlichen Bestimmung wird nicht gedacht. Mögen diese Grundsätze auch nicht mit dürren Worten vorgetragen werden, der Instinkt des an solcher Kost groß gezogenen jungen Menschen findet sie schon heraus, zieht seine Konsequenzen daraus und muß nothwendig Gott und die Ewigkeit aus den Augen verlieren, die Welt über Alles

lieb gewinnen und in dem Streben und Haschen nach Glück und Glanz, Genuß und Wohlleben, Ruhm und Ehre mindestens im Herzen arm und unglücklich werden. Wie oft aber stürzt nicht der Mensch in seinem Jagen nach dem irdischen Tand in grobe Sünden und Laster, verliert mit der Aussicht auf eine glückselige Ewigkeit auch das geträumte Glück der Welt und geht an Leib und Seele zu Grunde! —

In dem vorliegenden Schriftchen wird an der Hand einer anziehenden Erzählung in einfacher, klarer Darstellung die nie genug zu beherzigende Wahrheit entwickelt: „Alles ist Eitelkeit hienieden, außer Gott zu lieben und ihm allein zu dienen." Besonders aber möchten wir das Büchlein denen empfehlen, welche in den Jahren stehen, wo sie zur Wahl eines Standes schreiten müssen; denn für solche ist es vorzüglich geschrieben, damit sie nicht aus

falschen Motiven einen Beruf ergreifen, in dem sie zeitlich und ewig unglücklich werden möchten.

Dem Hochwürdigen Verfasser sprechen wir hiermit unsern aufrichtigen Dank aus, daß wir durch seine gütige Vermittlung in den Stand gesetzt sind, das Werkchen einem deutschen Leserkreise zugänglich zu machen.

Der Uebersetzer.

I.

In alter Zeit, als Bonifazius IX. auf dem Stuhle Petri saß, und Bischof Friedrich von Blankenheim die Kirche von Utrecht mit Weisheit und Kraft regierte, als Sigismund Kaiser, und Herzog Albrecht von Baiern Graf von Holland war, lebte zu Overveen, damals noch Tetrode geheißen, ein Klausner, der sich Bruno nannte. Von wannen der fromme Mann gekommen, wer seine Eltern waren, weß Standes und Namens er früher gewesen: davon wußte Niemand zu erzählen. Mit dem Pilgrimstabe in der Hand war er eines Morgens auf dem Wege von Haarlem herreisend angekommen, hatte sich zwischen den Dünen ein stilles, einsames Plätzchen ausgesucht und dort eine kleine Klause erbaut.

Auf einem etwas höhern Hügel, dessen Sand unter einer dichten Decke von grauem Moose verborgen war, stand die aus Baumstämmen und rauhen Brettern gezimmerte Hütte. Alles an und in derselben war einfach und kunstlos gefügt und zeugte

von der äußersten Armuth und Genügsamkeit des Bewohners. Das Dach war mit Schilf und Moos gedeckt, und nächst der schmalen Eingangsthür befand sich das einzige kleine Fenster. Ganz in der Nähe, auf dem höchsten Punkte des Hügels, erhob sich ein hölzernes Kreuz mit einer breiten Rasenbank davor, welche sowohl zur Knie- als auch zur Sitzbank diente. Im Innern der Klause, rechts neben einer Art Schornstein war das ärmliche Lager ausgespreitet — Stroh und Moos nebst einer einzigen wollenen Decke; ein kleiner hölzerner Tisch, bestehend aus einem auf einen eingerammten Baumstamm genagelten Brette, eine Sitzbank, ein Paar hölzerne Näpfe nebst einer Wasserkanne, ein kleines Bücherbrett mit einigen Büchern und darüber ein roh geschnitztes Muttergottesbild: das war der ganze Hausrath.

Der Klausner selbst, eine hohe, kräftige Gestalt, trug das Haupt noch immer aufrecht, obschon sein greiser Bart bereits viele Jahre zu zählen schien. Ueber seinem Gesichte lag etwas verbreitet, das eine ehrfurchtsvolle Scheu und doch wieder Vertrauen und Zuneigung einflößte; im Umgange war er die Einfalt und Sanftmuth selbst. Ein langes braunes Kleid von grober Wolle bedeckte seine Glieder, und um die Lenden trug er einen Gürtel nach Art der Klosterleute. Wenn er ausging, be-

deckte ein Hut mit breitem Rande den kahlen Scheitel, und die Rechte hielt den alten Pilgrimstab gefaßt.

In der Klause hielt er sich nur auf, wenn ihn die strenge Jahreszeit oder das rauhe Wetter dazu nöthigte. Dann brachte er die Zeit mit Beten, Betrachten und Lesen zu und aß nur einmal des Tages von dem Brode, das er sich durch Flechten von Weidenkörbchen verdiente, oder welches die Dorfbewohner ihm schenkten. Aber wenn die rauhen Tage des Winters vorbei waren, dann wurde schon beim ersten Morgengrauen die Thür der Hütte geöffnet, und der Klausner warf sich in frommer Andacht vor dem Kreuze an der Rasenbank nieder und brachte dem Schöpfer der wieder erwachten Natur seine erste Huldigung und den tiefsten Dank seiner Seele dar. Dann betete er mit feuriger Inbrunst und neigte sich so tief zur Erde, daß seine grauen Haare den Boden berührten und vom Thau befeuchtet wurden; dann schlug er sich unter tiefen Seufzern an die Brust, laut flehend um Barmherzigkeit und Vergebung. Und wenn er dann viel, viel gebetet hatte, nahm er die kleine Harfe, welche gewöhnlich neben dem Kreuze hing, und setzte sich auf die Rasenbank nieder. Eine prächtige Natur entfaltete sich vor seinen Blicken. Majestätisch stieg zu seiner Rechten die Sonne allmählich über die

hohen Silberpappeln empor, welche dort an den Dünen wuchsen; mit goldener Gluth übergoß sie die höhern Spitzen der vor ihm liegenden Hügel. Zur Linken in weiter, klarer Ferne glänzte ihm ein blinkender Silberstreifen entgegen, der wie ein blitzender Saum das vergoldete Gewand der Dünenlandschaft zu verbrämen schien — es war das Meer. Vor sich bemerkte er die breiten Wälle von Brederode und das spitze Thürmchen der St. Patriks-Kapelle. Und wenn dann der Thau wie ein unermeßlicher Schatz von Edelsteinen aus dem Moose ihm entgegenfunkelte, und der Haidefink und die Merle lustig den jungen Tag begrüßten, dann ergriff ihn Begeisterung und er schlug mit zitternder Hand in die Saiten, um ihnen einen Accord zu entlocken, der übereinstimmte mit dem Morgenliede der Schöpfung und dem Gefühle, welches seine Seele durchströmte. Kräftig aber doch süß war dann sein Spiel, schön und gefühlvoll seine Stimme, und das Feuer, welches ihn durchglühete und wie Funken aus den tiefen Augen schoß, verrieth schnell die Kraft des Geistes, der in ihm wohnte.

Es ging kein Morgen vorbei, ohne daß man ihn den schmalen Fußpfad, der sich an dem Teiche des Brauers vorbeischlängelte, herabkam, um nach Haarlem zu wandern und dort die heilige Messe zu hören. Oft verweilte er viele Stunden lang in

irgend einem Kloster und kehrte erst gegen Abend nach Overveen zurück. Auch ging er öfters nach der Kapelle zu Schoten und Brederode oder nach Sanct Engelmond zu Selzen, sogar hin und wieder nach Sanct Aechtekerke, damals Beverwijk genannt.

Des Mittags kletterten gar gerne die Kinder der Umgegend die sandige Düne hinauf, um, rund um den guten Vater Bruno niedergekauert, nach seinen schönen Erzählungen von den lieben Heiligen zu horchen; und der alte Mann mußte meistens selbst die Kleinen den Hügel hinab auf den Weg nach Hause geleiten.

Zuweilen stieg auch ein bedrängter Landmann beim Abendgrauen zu der Klause empor, um bei dem frommen Einsiedler Trost und Rath zu suchen, oder ihn um sein Gebet zu bitten. Dann konnte ihn Vater Bruno manchmal Stunden lang bei sich behalten und, neben ihm auf der Ruhebank sitzend, zu ihm sprechen von Gottes Größe und Liebe, von dem schmerzlichen Leiden des Heilandes, oder von dem mächtigen Beistande der gebenedeiten Gottesmutter und der Heiligen. Aber niemals sprach er ein einziges Wort von sich selbst und von seinem vorigen Leben; und that irgend ein einfältiger Bauer hiernach eine unbescheidene Frage, so schlug er die thränenvollen Augen nieder, stieß einen tiefen Seufzer aus und sprach mit feierlichem Tone: „Ach! Alles

ist Eitelkeit, außer Gott zu lieben und ihm zu dienen!" Mehr sagte er nicht; die Dorfbewohner fragten auch nicht weiter und ehrten fortan das Geheimniß, das er so sorgfältig bewahren zu wollen schien. Sie liebten und achteten ihn als einen heiligen Mann und gottseligen Büßer, als den Mann, der für sie betete, in Allem verständigen Rath ertheilte und ihren Kindern wohlthat. Die Klause betrachteten sie als ein Heiligthum, welches Segen und Heil über die Umgegend verbreitete.

So gerne eilten sie des Abends nach vollbrachter Arbeit in die sandige Niederung, die den Hügel des Klausners umgab. Dort herrschte dann eine feierliche, Eindruck erweckende Stille; denn die Natur schwieg und neigte sich zur Ruhe, während es dort unten bereits anfing zu dunkeln, und nur die Gipfel der Hügel und die Spitzen der Bäume noch in einem goldenen Schimmer matt erglänzten. Dann sprachen sie kein einziges Wörtchen, sondern horchten andächtig und beteten in der Stille mit. Bruno, mit dem Gesichte nach der in das Meer hinabsinkenden Sonne gewandt, sang mit heller Stimme sein Abendlied. . .

II.

An einem schönen Frühjahrsmorgen trabten drei Reiter über die Landstraße, welche von Haarlem nach Overveen führte. In dem Dorfe angekommen, lenkten sie von dem Wege ab und hielten vor der Herberge „zum Holländischen Löwen". Der Wirth kam augenblicklich herausgelaufen, um ihre stolzen Rosse in den Stall zu führen und war unerschöpflich in seiner Höflichkeit und seinen Dienstbezeigungen gegen die jungen Reiter, die aber auch nicht umsonst das Aeußere von vornehmen Edelleuten hatten. Derjenige, den man auf den ersten Blick für den ältesten halten mußte, trug ein kurzes Oberkleid von weißem Sammet mit Gold gestickt, aus dem die mit reichen farbigen Streifen besetzten Aermel der Weste gefällig hervorkamen, während die blauen Beinkleider, die schwarzen Stiefel und eine farbige Mütze mit aufstehender Klappe und goldenen Zierrathen seine Kleidung vervollständigten. Die beiden andern, von denen der jüngere etwa achtzehn Jahre alt sein mochte, waren nicht minder prächtig gekleidet. Sie waren mit einem scharlachrothen Wamms mit schwarzen Besätzen angethan; an einem grünen, mit Gold durchwirkten Gürtel hing eine schwarze lederne Scheide, aus der das Gefäß eines Dolches hervorsah; die

grünen Beinkleider verschwanden in den schwarzen, weiß besetzten Stiefeln, und das sammetne Barett wiegte stolz die rückwärts gebogene Feder. Die drei Jünglinge traten in die Herberge und begehrten eine Kanne Wein.

Als der Wirth mit großer Selbstzufriedenheit seine beste versilberte Weinkanne mit drei mächtigen Pokalen aufgetragen und zum zweiten Male versichert hatte, daß in der ganzen Grafschaft kein besserer Wein getrunken werde, als derjenige sei, den der „Holländische Löwe" verzapfe, nahm der älteste von den Fremden das Wort und fragte:

„Wohnt nicht hier in der Nähe ein Einsiedler, den man Vater Bruno nennt?"

Der Wirth, welcher als äußerst neugierig bekannt war, machte große Augen und antwortete:

„Allerdings, wohledle Herren; er wohnt nicht gar weit von hier zwischen den Dünen."

„Werden wir ihn wohl zu Hause treffen?" war die weitere Frage.

„Vielleicht .... Wahrscheinlich .... Ja wohl! Ich habe ihn vor einer halben Stunde aus Haarlem zurückkommen sehen. Die Herren werden ihn gewiß einmal gerne sehen wollen?"

„Neugierde führt uns nicht zu ihm," sagte ein anderer, „aber wir müssen ihn nothwendig sprechen."

Der Wirth sah verwundert alle der Reihe nach

an; er begriff, daß dahinter mehr steckte, begann zu lächeln und sagte schlau:

„Ei! die Herren kennen ihn also! . . . er ist ein heiliger Mann, der den Segen des Himmels über unser Dorf herabzieht.“

„Da habt Ihr ganz Recht,“ wurde ihm erwidert; „es ist in der That ein Segen für Euer Dorf, daß es einen solchen Freund Gottes in seiner Nähe hat.“

„Kennt Ihr ihn näher?“ fragte der jüngste.

„Kennen?“ antwortete der Wirth mit fröhlichem Gesichte; „er kommt beinahe täglich an meinem Hause vorbei, und wir plaudern oft Stunden lang zusammen. Der Mann hat etwas erfahren und kann mitsprechen über die Welt.“

„Wie so?“ fragte der andere.

„Ja — es ist ein geheimnißvoller Mann,“ stotterte er, weil er eine ganz andere Antwort hatte herauslocken wollen —, „der niemals Jemanden offenbart, wer er sei, oder von wannen er gekommen ist. Aber da er gegen mich so vertraulich ist, so begreift Ihr, daß . . . Er ist gewiß ein Freund Eures Hauses, oder vielleicht gehört er gar zu Eurem adeligen Geschlechte? . . .“

„Habt Ihr keinen Jungen, der uns zu seiner Wohnung führen kann?“ fiel ihm der älteste in die Rede.

„Ganz gewiß, edler Herr!" entgegnete der Wirth mit einer tiefen Verbeugung; aber er blieb gleichwohl noch immer vor dem Tische stehen und forschte weiter: „Daß er von edler Abkunft ist, habe ich gleich gemerkt. Das geht nicht so gemächlich für Leute Eures Standes, sein edles Blut so ganz zu verleugnen."

Es schien jedoch, als ob es die Jünglinge darauf abgesehen hätten, die Hoffnung des Wirthes, das Geheimniß des Klausners zu erfahren, unbefriedigt zu lassen, denn er empfing keine Antwort auf seine schmeichlerische Frage. Als er eine Weile vergebens auf eine solche gewartet hatte, sah er doch ein, daß er die Stille unterbrechen müsse und that die listige Frage:

„Dürfte ich nicht selbst auf die Ehre Anspruch machen, Euch nach der Klause zu führen? Ich habe nämlich nur einen kleinen Stallknaben zu Hause, der doch . . ."

„Der Bursche genügt uns vollkommen," entgegnete ihm der älteste der drei Brüder; „er kann, so lange wir mit dem frommen Manne sprechen, in der Nähe der Klause umherspringen; denn wir sind Fremdlinge in den Dünen und würden vielleicht den Weg nicht wieder finden."

„Ihr seid also Fremdlinge und kommt wahrscheinlich aus weiter Ferne?" fragte der Wirth wieder so schnell als möglich.

„O nein," sagte der zweite, „wir wohnen zu Haarlem."

Nun begriff der Mann nichts mehr von der Sache und gab es auf, etwas Näheres über Bruno zu entdecken. Mit barscher Stimme rief er an der Treppe den Stalljungen und befahl ihm, mit den Junkern nach der Klause zu gehen.

Govert, ein kleiner Bauernbursche von vierzehn Jahren, mit unbedecktem Kopfe und bloßen Füßen, aber mit einem runden und offenen Gesichte, sprang heiter voran durch den lockern Sand bis an die Düne. Dort wartete er, bis ihn die drei Brüder eingeholt hatten, zeigte nach der Höhe und sagte mit einem bedenklichen Gesichte:

„Es wird den Herren wohl sauer werden, in dem wüsten Sande hinauf zu klimmen; aber wenn Ihr einander festhalten und mir eine Hand reichen wollet, so werde ich Euch hinaufziehen."

Sie thaten so, wie ihnen Govert gerathen und fanden dessen Vorschlag ganz vernünftig, obschon ihnen die Kraft des Knaben wenig beim Klettern behülflich war. Bald befanden sie sich auf der ersten Hügelspitze. Allein da galt es, noch oftmals auf und nieder zu steigen, denn die grillenhafte Natur hatte manchen Sandhügel und manches Thälchen zwischen sie und des Einsiedlers Klause gelegt. Trotz ihrer ernsten Stimmung und des beschwerlichen

Weges vertrieben sie sich zuweilen die Zeit mit lustigen Spässen, und ein herzliches Lachen erscholl, wenn einer von ihnen in dem verrätherischen Sande ausrutschte und der Länge nach zu Boden fiel.

„Muß ich warten bei Vater Bruno?" fragte Govert, als sie eine geräumige Fläche durchzogen.

„Ja, bleibe nur in der Nähe, bis wir Dich rufen."

„Dann sind die Herren gewiß krank und wollen den guten Vater um Heilkräuter bitten, nicht wahr?"

„Heilt er denn Kranke?" fragte der jüngste wieder.

„Das will ich meinen!" versetzte der Knabe. „Er hat meinem seligen Vater immer geholfen, ausgenommen da er endlich todtging; aber damals konnte ihn auch Vater Bruno nicht retten; denn meine Mutter sagt, daß davor kein Kraut gewachsen sei."

„Da wirst du ihm wohl recht gut sein?"

„Ach, edle Herren! ich habe ihn gar von Herzen lieb," sprach Govert, während ein Paar helle Thränen in seinen Augen glänzten. Ich habe durch ihn unsere heilige Religion kennen gelernt, und er erzählte mir alle Tage von den Leiden Christi und den lieben Heiligen, die im Himmel sind. Und als ich selbst einmal krank war, kam der gute Vater selbst an mein Bett und brachte Kräuter mit, die mich zur Stunde gesund machten. Als mein Vater

todt war, kam er alle Tage, tröstete uns und gab uns Geld, damit wir leben könnten."

„Ich dächte, er sei selbst arm," wurde ihm geantwortet.

„Das weiß ich nicht," sagte der Knabe; „er erhält aber Almosen von den Reichen, gibt jedoch Alles wieder weg und ißt selbst nur trockenes Brod, das er sich mit Korbflechten verdient."

„Es kommen also wohl viele Menschen zu ihm, wenn er so gut und mildthätig ist?"

„O ja! es gehen alle Tage viel Bauern hin, mit ihm zu sprechen; denn er ist so weise und verständig als der Herr Abt selbst. Und wißt Ihr, was man von ihm sagt? — daß er so heilig ist, daß ihm unser lieber Herr Alles bewilligt und gibt, was er für uns verlangt."

Also plaudernd, waren sie dem Hügel nahe gekommen, wo Vater Bruno seine Klause erbaut hatte. Sie sahen ihn auf der Rasenbank sitzen und in einem Buche lesen. Als der gute Greis das Geräusch hörte, welches ihn in seiner stillen Andacht störte, stand er auf und ging den Ankommenden entgegen.

„Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit Euch!" grüßte er.

„Und mit Eurem Geiste!" antworteten die drei Jünglinge zugleich.

„Seid willkommen an der Hütte des armen

Einsiedlers, edle Herren, und ruhet ein wenig aus von Eurer Müdigkeit."

„Gerne, mein Vater!" sprach der jüngste, der sich Hermann nannte. „Ihr müßt die Einsamkeit außerordentlich lieben, daß Ihr hier so tief in den Dünen Eure Wohnung gesucht habt."

„Mein lieber Freund, das Geräusch und Gewühl der Welt hindert uns an der Betrachtung der Allmacht und Liebe Gottes; aber in der Einsamkeit und Stille entfaltet Gott seine unendliche Majestät und Größe vor unsern staunenden Blicken und spricht hörbar zu unserm Herzen."

„Ich glaube Euch," versetzte Floris, der zweite der Brüder, indem er sich neben Bruno auf die Bank niederließ; „allein wir können doch nicht Alle die Welt verlassen, um als Klausner in der Einsamkeit zu leben."

„Ganz gewiß nicht, mein Freund!" antwortete Bruno. „Gott will, daß ihm seine Gläubigen auch in der Welt dienen; und ich danke dem Vater der Menschen, daß er so viele fromme Diener mitten in der Welt besitzt. Aber wenn uns der Herr Christus zu seinen besondern Nachfolgern berufen hat, oder wenn uns die Kraft mangelt, den Anfechtungen und Kämpfen in der Welt siegreich zu widerstehen, oder auch, wenn unser voriges Leben eine lange Kette von Sünde und Ungerechtigkeit gewesen ist, dann ist

die Absonderung das große Mittel, um seine Seele zu erhalten."

„Das ist wohl möglich," nahm der Jüngling wieder das Wort; „aber mich dünkt, daß man dazu immer noch Zeit genug hat. Sein Leben in solch strenger Buße hinzubringen und todt zu sein für Alles, während man Alles noch genießen kann, — es ist doch hart, ehrwürdiger Vater!"

„Wenn Gott Euch dazu ruft und Euch diese Bestimmung angewiesen hat," sprach der Klausner mit einem heitern Lächeln, „dann ist die Zeit da, und dann ist es nicht hart, sondern süß und beglückend."

Nun stand Otto, der älteste der Brüder, von seinem Sitze auf und sprach mit ernstem Tone:

„Bei Sankt Martin! nun sehe ich, daß Gott Euren Geist leitet, denn ich wußte es nicht anzufangen, das Gespräch auf den Gegenstand zu lenken, der uns herführt: und jetzt sprecht Ihr selbst zuerst darüber, ehrwürdiger Mann! Es muß Euch bekannt sein, daß unser Herr Vater, Jakob van Lockhorst, gestorben ist. Noch betrauern wir seinen Tod und befehlen seine Seele der schmerzhaften Mutter an. Unsere Mutter, Frau Mathilde van Drakenbosch, hat nichts versäumt, uns zu heiliger Gottesfurcht und Tugend zu erziehen. Wir sind noch jung und unerfahren und kennen die Welt nicht. Es war der letzte Wille unsers sterbenden Vaters, daß wir bei

der Wahl eines Lebensstandes Euren weisen Rath erfragen sollten, um nicht als leichtsinnige Jünglinge auf Irrwege zu gerathen und vielleicht noch dereinst seinem Namen Schande zu machen. Das ist der Zweck unserer Ankunft."

„Gott sei Dank!" rief der Klausner aus, „daß er Euch diesen Gedanken eingegeben hat. Herr Jakob van Lockhorst und Frau Mathilde van Drakenbosch waren aufrichtige Christen, die Gott mit reinem Herzen dienten und sicher jetzt bereits vom Himmel auf Euch, ihre frommen Kinder, niedersehen. Ich habe sie mehrere Male besucht, aber stets, um von ihrer Gottesfurcht und Tugend erbaut zu werden. Nein, die Kinder solcher Eltern können nicht entarten und ihnen keine Unehre bereiten!"

Gerührt von dieser herzlichen Sprache, saßen die Brüder schweigend neben dem Klausner und trockneten still eine Thräne aus ihren feuchten Augen. Endlich sprach Otto wieder:

„Gott gebe, daß Ihr Wahrheit sprechet! Saget uns denn, was müssen wir thun, um nach Gottes Willen zu handeln?"

Vater Bruno hob die Augen zum Himmel, als flehe er um Erleuchtung zu Gott, um mit klaren Blicken zu erkennen, welchen Rath er hier zu geben habe. Er schwieg eine Weile, während seine Lippen ein stilles Gebet zu sprechen schienen und sagte dann:

„Von der weisen Wahl eines Lebenstandes hängt unser ganzes Glück ab, sowohl für die Zeit als auch für die Ewigkeit. Ihr müsset denjenigen Stand wählen, zu dem Euch der Herr berufen hat."

„Aber wie werde ich erfahren, wozu mich Gott auf der Welt bestimmt hat?" fragte Floris.

„Vor Allem durch das Gebet. Bittet Gott inständig und mit aufrichtigem Gemüthe, damit Ihr seinen heiligen Willen erkennen möget: und seine Gnade wird Euch erleuchten, sein Wort wird zu Euch sprechen."

„Ihr beurtheilt uns verkehrt, ehrwürdiger Vater!" sprach Floris wieder; „Gott spricht wohl zu Euch, der Ihr wie ein Heiliger vor seinem Angesichte wandelt, aber wir dürfen diese Gnade nicht erwarten."

„Ach nein, ich bin ein großer Sünder vor ihm!" rief Bruno aus. „Was Gott mir übrigens offenbaren wird, will ich Euch mittheilen; denn sein unfehlbares Wort ist uns eine sichere Bürgschaft, daß unsere Gebete Erhörung finden werden. Aber indem Ihr betet, müsset Ihr auch zweitens Euch selbst prüfen und sorgfältig die Neigungen Eurer Seele erforschen sammt den Umständen, die Eure Wahl näher bestimmen können. Wenn Ihr darin mit Vorsicht zu Werke geht und Eure Entschließungen dem Rathe und dem Urtheile weiser und frommer Men-

schen unterwerfet, dann werdet Ihr nicht irren, sondern den Willen des Herrn sicher erkennen."

„Gebetet haben wir stets," sagte Floris, „obschon nicht in der bestimmten Absicht, die Ihr da angebt; doch weiß ich noch durchaus nicht, was ich erwählen soll. Mich dünkt, ehrwürdiger Vater, Ihr treffet am besten die Wahl für uns!"

„Der Himmel bewahre mich!" fiel Bruno schnell ein. „Ich kenne weder Eure Anlagen noch die Neigungen Eurer Seele; auch weiß ich nichts von Allem, was Euch umgibt und Euch vielleicht unwillkürlich zu dem einen oder andern Berufe hinführt. Saget mir also zuerst, über welchen Stand Ihr wohl schon nachgedacht habet, oder zu welchem Ihr Euch hingezogen fühlet."

„Darüber haben wir uns noch niemals Rechenschaft gegeben," antwortete Floris; „denn wir erwarteten die Anweisung ganz von Eurem väterlichen Rathe."

„Meine guten Kinder! dann habet Ihr geirrt und das Unmögliche von mir erwartet."

„Ehrwürdiger Vater! was sollen wir denn beginnen?" fragte Otto. „Wenn Ihr uns unserem Loose überlasset, so stehen wir allein. Ich bitte Euch bei der Freundschaft und der Tugend unserer Eltern, gebet uns Euren Rath. Wir sind zu Euch gekommen als gehorsame Kinder, sprecht, und wir wollen

Eurem Worte getreu nachkommen, denn wir sind gewiß, daß Gott durch Euren Mund sprechen wird."

„Ich danke Euch für Euer Vertrauen," sprach Bruno gerührt. „Wohlan denn, meine Kinder! hört: Ihr sollet täglich Licht vom Himmel erflehen, und ich will meine unwürdigen Gebete mit den Eurigen vereinigen. Kehrt in die Welt zurück; ich vertraue auf Eure Tugend und Frömmigkeit. Ueberwäget, was um Euch ist, prüfet Euch selbst und suchet zu entdecken, wozu Eure Seele am meisten hinneigt; mit einem Worte: untersuchet, in welchem Stande Ihr Euch wahrscheinlich am glücklichsten fühlen würdet. Nach drei Monaten erwarte ich Euch hier zurück, um Eure Entschlüsse zu vernehmen; und dann werde ich, wenn Gottes Gnade mir die Gunst verleiht, Euch in Eurer Wahl unterstützen."

Die Edelknaben standen zufrieden auf, baten um Bruno's Segen, riefen Govert zurück, der um den Hügel nach Kaninchenhöhlen suchte und stiegen schweigend hernieder nach Overveen.

Der Wirth aus dem „Holländischen Löwen" stand bereits an der Hausthüre und erwartete sie in der Hoffnung, endlich doch noch hinter Bruno's Geheimnisse zu kommen. Doch er sah bald ein, daß seine Bemühungen fruchtlos blieben, da er auf alle seine listigen Fragen und Anspielungen kaum eine Antwort erhielt, und die Fremdlinge mit vieler Eile

auf die Abreise bedacht waren. Die Pferde mußten sogleich vorgeführt werden, die Jünglinge saßen auf und ritten nach Haarlem zurück.

III.

Die drei Monate waren vergangen, und Vater Bruno kehrte alle Tage aus der heiligen Messe sofort nach seiner Klause zurück; er unterließ seine andern gewohnten Gänge, weil er täglich die jungen Edelleute erwartete. Wenn er dann in voller Eile von Haarlem gelaufen kam, verweilte er wohl einen Augenblick bei dem Gastwirth von Overveen und fragte, ob dieser die Jünglinge noch nicht gesehen habe. Der Wirth konnte sich die enge Beziehung zwischen dem Klausner und den drei Edlen nicht erklären und vermuthete viel mehr dahinter, als zu vermuthen war. Er richtete jetzt seine Angriffe auf Vater Bruno und bestürmte ihn ohne Aufhören mit Fragen nach den vornehmen Fremdlingen; allein er empfing nicht die Antwort, welche seine Neugierde befriedigen konnte. „Es sind fromme adelige Jünglinge, die Gott in Heiligkeit dienen," sagte Vater Bruno jedesmal, woraus der Wirth endlich den Schluß zog, daß auch sie Einsiedler werden wollten.

Endlich an einem frühen Morgen standen sie unerwartet vor der Stallthür des „Holländischen Löwen“ und riefen nach dem Stallknaben Govert, der ihnen wieder den Weg durch die Dünen zeigen sollte. Sie ließen dem Wirthe nicht einmal die Zeit, seine unterthänigen Komplimente anzubringen; denn sie hatten bereits die hölzerne Brücke über den nahen Bach passirt, ehe er noch die Hausthür erreicht hatte.

Unter allerlei einfältigen Erzählungen des jungen Begleiters durchzogen sie die Dünen und kamen zu der Hütte Bruno's, der sie mit väterlicher Herzlichkeit empfing und ihnen Gottes reichen Segen wünschte. Man gab dem Stalljungen die Freiheit, in der Nähe umher zu streichen und Brombeeren zu suchen, während der Greis sie bei der Hand nahm und neben sich auf die Rasenbank niederzog.

Es war ein klarer, schöner Sommermorgen; die Sonne vergoldete die Sandhügel, welche sich rings herum schweigend erhoben; eine gelinde Kühlung milderte die zunehmende Wärme; die Grille und der Haidehänfling bewegten das duftige Moos und sangen ihr Morgenlied, während die schüchternen Kaninchen weiterhin über die sandigen Flächen hüpften.

In der frischen Luft schienen die Jünglinge freier zu athmen; denn sie schauten mit fröhlichen Augen und heiterm Gesichte drein und zeigten sich in ihrem Gespräche aufgeräumt und lustig.

„Ihr habt Euch jetzt also selbst aufrichtig geprüft, meine Kinder?“ fragte endlich Vater Bruno.

„Ja, mein Vater!“ wurde ihm geantwortet: „wir haben Euren verständigen Rath befolgt und bereits eine Wahl ergriffen, die Eure Billigung wahrscheinlich finden wird.“

„Um so viel besser!“ versetzte der Klausner. „Doch lasset einmal hören, Otto! welchen Stand habt Ihr denn erwählt?“

„Ehrwürdiger Vater,“ sprach dieser, „ich hatte schon viel gebetet und auf Alles, was mich umgab, mein Augenmerk gerichtet, ohne einen Stand antreffen zu können, der meine ganze Seele einnahm. Endlich, im Anfang Juli kam ich nach Gravenhage, wo Herzog Albrecht sein Heerlager gegen die Ostfriesen versammelte. Dort sah ich Tausende von Grafen, Baronen, Rittern und Knappen mit ihren Reisigen und Lanzenknechten, mit ihren Bogenschützen und Schleuderern, sich übend in den Waffen und sich vorbereitend auf das Kriegshandwerk. Einen wahrhaft prächtigen Anblick boten die Scheingefechte auf dem Turnierplatze. Der Graf mit seinen drei Söhnen, Herzog Wilhelm Graf van Oosterbant, Herzog Jan, gewählter Bischof von Lüttich und Herzog Albrecht, Herr van Nubingen, waren vom Kopf bis zu den Füßen in Eisen gekleidet und sprengten auf ihren schäumenden Hengsten durch die geharnischten Glieder. Der Graf van Bolops

mit seinem rothen Federbusch, Jan, Herr van Arkel und der Herr van Brederode, Dirk van Polanen und Hendrik, Herr van Vianen und Zevenbergen, der Herr van Heuckelom und Aerndt, Herr van Leijenburg lagerten mit ihren Söldnern dem Walde entlang. Eine eiserne Sturmhaube bedeckte ihren Kopf und ein undurchdringlicher Harnisch umschloß den ganzen Körper; in hellen Farben schimmerte auf dem Schilde das Familienwappen; Lanzen und Schwerter, Streitkolben und Heerbeile funkelten im Glanze der Sonne, und selbst die Streitrosse waren mit eisernen Platten bedeckt. Der Burggraf von Leiden und die Herren van Drongelen und van Waardenburg unterwiesen dort eine auserlesene Schaar Bogenschützen, deren rothen Röcke und blauen Kappen, weißen Leibgürtel und gelben Hosen Jedermanns Aufmerksamkeit auf sich zogen. Die Franken mit ihren blauen Waffenröcken und grünen, roth verzierten Mützen bildeten eine lebhafte Schaar und wurden von dem tapfern Grafen von Simpol und dem Grafen von Namur angeführt. Ich sah dort auch den englischen Grafen von Schalliën mit seinen prächtig gekleideten Hauptleuten und unverzagten Kriegsknechten in Wämmsern von Scharlach. Der Graf von Solms führte seine Deutschen an, die mit eisernen Sturmhauben und Panzerhemden bekleidet waren. Ich sah dort allerlei Kriegswerkzeug: Maschinen, um Wurfspieße und Pfeile

zu schleudern, Wurfmaschinen, um Steine auf Thürme und Wälle zu werfen, Sturmbrücken und Thürme mit Fallbrücken, Widder und Sturmböcke mit ihren Wagen und Schragen, Fußangeln, Sturmleitern und Feuertonnen, mit einem Worte: Alles, was zu einer Belagerung nöthig ist. — Das Alles hat meine Seele gefesselt und mein ganzes Herz erfüllt. Stunden und Tage lang stand ich und sah dem lebendigen Treiben zu, und ich fühlte die Begierde in mir erwachen, an dem Ruhme des Krieges Theil zu nehmen. Als ich die Kriegsdrommeten erschallen und die Trommeln rühren hörte; als ich die eisernen Ritter mit ihren wallenden Federbüschen und stolzen Rossen vorbeifliegen und die Massen von Lanzenknechten oder Bogenschützen vorbeiziehen sah: da ging etwas in meinem Innersten vor, das ich nie vorher gekannt habe. Da beneidete ich die englischen Hauptleute um ihre goldenen Haarbänder, rosenrothen Staatskleider und scharlachenen Hosen mit langen Spitzen; da wünschte ich mir die farbigen Waffenröcke der Franken und der Deutschen starken Panzerhemde; da verlangte ich ein tapferer Ritter zu sein mit blankem Harnisch und gewichtigem Schwerte, um ebenso stolz wie jene hinausziehen zu können in den Krieg. Wie schön muß es sein, gegen den Feind zu marschiren, ihn zu belagern und zu besiegen, Hunderte von Streitern um sich zu erblicken und wie ein Löwe auf dem Schlachtfelde zu

kämpfen! Wie herrlich muß es sein, als tapferer Kriegesheld, von Freund und Feind geachtet, nach Hause zurückzukehren und in süßer Erinnerung seiner Thaten von den Kriegsbeschwerden ausruhen zu können! Ja, bei dem heiligen Kreuze! ich will ein tapferer Ritter werden, dazu hat mich Gott ganz sicher berufen. Ich fühle es: in dem eisernen Harnisch und auf dem Schlachtfelde — dort ist mein Platz!"

Also sprach er, und die Begeisterung für den Streit erwachte auf's Neue in ihm; mit glühendem Angesichte, funkelnden Augen, flammenden Blicken und lebhaften Geberden hatte er die letzten Worte gesagt, und er sah jetzt den Klausner ungeduldig an, auf das Wort harrend, welches die Zustimmung zu seiner Wahl enthalte. Aber Bruno erwiderte kein einziges Wort und saß eine Weile wie in tiefen Gedanken verloren; dann wandte er sich nach der andern Seite und fragte:

„Und Ihr, Floris! was habt Ihr zu Eurem Theil erwählt?"

„Ich bin etwas friedlicher gesinnt, als mein Bruder," antwortete er fröhlich lachend; „ich habe tanzen sehen, und diese Beschäftigung ist doch, meine ich, besser, als das Fechten."

„Tanzen? . . ." fragte Vater Bruno mit einem verwunderten Gesichte; „was meint Ihr damit?"

„Das will ich Euch gleich erklären," versetzte der Jüngling. „Ich begleitete meinen Neffen, Lodewijk

van Adrichem, auf ein Bankett, welches unser Graf vor seinem Auszuge nach Ostfriesland zu Haarlem gab. Das war ein herrliches Fest, und meine Augen hatten noch nie zuvor so viel Luxus und Genuß gesehen. Der ganze große Saal in dem Prinzenhofe war mit kostbaren Tapeten von Damast und Sammet behangen und mit Wappenschildern, Kriegstrophäen und Blumengewinden ausgeschmückt. Eine herrliche Mahlzeit machte den Anfang. Die Tafel war bedeckt mit dem wohlschmeckendsten Wildpret, duftenden, feurigen Weinen und köstlichen Früchten. Da herrschte eine aufrichtige Herzlichkeit, und fröhliche Scherze würzten das Mahl. Wir brachten einander den „Heiltrunk" zu und sangen das Waffenlied von Hendrik van Braband und die alten Minnelieder von Herzog Jan. Dann eilten wir in den Hof, wo Gaukler ihre Zauberkreise beschrieben und Künstler ihre gefährlichen Sprünge machten oder auf Seilen tanzten. Die Edelfrauen hatten unterdessen ihren Schmuck gewechselt und trugen einen weißen Turban um das aufgesteckte Haar, ein Schleppkleid mit seidener Spitze und mit langen Franzen auf den Schultern und rothe Schuhe mit langen, spitzen Schnäbeln. Flüchtig schwebten sie zu Vieren über die Bahn, um einander mit ihren leichten Schlägern den Ball zuzuschleudern. Die Ritter belustigten sich mit Fechtübungen. Ich sah dort Albrecht van Wateringen sich mit dem Grafen von Holland

selbst messen, und dem Ritter Jakob van der Wouden, Herrn von Warmond, stand Herr Jan van Heemstede gegenüber. In einer abgesonderten Ecke des Hofes saßen der Marschall von Holland, Wilhelm van Naaldwijk und Bartholomäus van Raaphorst mit noch einem andern Edelmann am Schachbrette. Wir jungen Edelleute suchten die Schildknappen des Grafen auf, um ein jugendlich wildes Spiel zu treiben, oder uns von den Ergötzlichkeiten und Festen des Hofes zu erzählen. —

Aber als es begann zu dunkeln, rief uns die Musik in die Halle zurück, wo uns die Gräfin, Frau Margariet, bereits erwartete und mit stattlichen Schritten die Säle durchwandelte, um die Gäste zum Tanze zu nöthigen. Von ihrem hohen, schwarzen Haargeflechte fiel in gefälligen Falten ein schwarzer Schleier nieder, dessen Ende sie lose über den linken Arm hangen ließ. Ueber dem schwarzsammeten Leibchen trug sie ein himmelblaues Schleppkleid von demselben Stoffe, mit Gold gestickt und mit scharlachrother Spitze verbrämt. Die Schleppe wurde ihr von einer in gelber Seide gekleideten Dienstmagd nachgetragen. Lieblich zitterte die Musik durch die hell erleuchteten Räume und der Tanz begann. Gerrit van Vliet eröffnete den Reihen mit Frau van Dorp, und Ritter Jan van Langeraeck folgte mit Frau van Alkemade. Alles war Leben und Freude in dem glanzerfüllten

Saale, der durch tausend Kerzen erleuchtet war. Leicht und anmuthig flogen die Edelfräulein mit ihren rothen Ueberjäckchen und goldenen Aermelverzierungen und die Edelfrauen mit ihren hohen Haarzöpfen, goldenem Stirnschmuck und gelben Oberkleidern an der Reihe der Zuschauer vorüber. Die Ritter, welche den Harnisch mit einem gelbrothen, goldverzierten Wamms und weißen Gürtel und die klirrenden Sporen und eisernen Beinschienen mit blauen oder scharlachrothen Hosen vertauscht hatten, waren hier nicht minder hurtig als auf dem Turnierplatze und schienen keine Müdigkeit zu kennen. Und wenn die Musik eine Weile schwieg, um den Tänzern Zeit zur Erholung zu geben, dann nahm der eine oder andere Schildknappe die Harfe, und unter dem Rauschen seiner Accorde sang er mit heller, kräftiger Stimme ein Lied; oder es hatte sich ein anderer verkleidet in ein hellblaues Wamms, schwarzen Gürtel mit blinkenden Plättchen, eine rothe Kapuze um Hals und Rücken, weiße Hosen und schwarze Schuhe, um uns rund um seinen lustigen Dudelsack zu einem ländlichen Tanze einzuladen. Der Festsaal, das Bankett, die Freude, die Musik, das Spiel und der Tanz, die glänzenden Frauen, die lustigen Ritter und fröhlichen Knappen haben einen tiefen Eindruck in mir zurückgelassen; und wo ich mich befinde — die Bilder schweben noch stets vor meinem Geiste. Darum ist mein Entschluß gefaßt: ich

will Schildknappe an dem Hofe des Grafen werden und mich als Höfling seinem Dienste ergeben."

Vater Bruno schüttelte bedenklich den Kopf, aber er sagte wieder nichts. Endlich sah er den jüngsten Bruder an und fragte:

„Was hat denn Euer Herz gefesselt, Hermann?"

„Würdiger Einsiedler!" begann dieser; „weder das Kriegsgewühl der Heeresfahrt noch der Festesjubel auf dem Hofbankett haben meine Seele einnehmen können. Ich habe mir einen andern und, wie ich vertraue, bessern Theil erwählt: ich will in den geistlichen Stand eintreten."

„Dann wollt Ihr Priester werden?" fragte der Greis.

„Hört mich an," versetzte der Jüngling. „Ich habe zu Utrecht die feierliche Prozession am heiligen Sakramentstage gesehen, und das hat meine Wahl bestimmt. Eine solche Prozession ist groß und erhaben, mein Vater! und setzt die Seele in Gluth! Der Dom war herrlich verzieret mit Seide und Sammet, mit Gold und Silber, mit prächtigen Blumenvasen und tausend geweihten Kerzen. Bischof Friederich von Blankenheim war selbst anwesend, mit dem goldenen Chorkleide angethan, mit der Mitra auf dem Haupte und dem Bischofsstabe in der Hand. Neben ihm knieeten Wilhelm van der Coulster, Kanzler des Herzog Albrecht und Domprobst nebst Alpherd von Lichtenberg aus

Landskron, der Probst von Altmünster, zu deren Seite wieder Jan Heesboorn, Probst von Sankt Peter, Arnold van den Tricht, Probst von Sankt Jan und Meister Alard de Molendino, Probst von Sankt Maria, geschaart lagen. Ein lange Reihe von geistlichen Würdenträgern, Priestern, Mönchen und Kanzlisten erfüllte den geräumigen Chor, während die weiten Schiffe des Domes die unzählbaren Schaaren der Gläubigen nicht zu fassen vermochten. Majestätisch rollten die Töne der großen Orgel über unsere Häupter, und brausend wälzte sich das „Lauda Sion“, von den dichten Weihrauchwolken getragen, zu den hohen Gewölben empor. Alles lag anbetend auf dem Angesichte vor dem großen Gott im heiligen Sakramente und schlug laut an das reumüthige und dankbare Herz, als die Glocke am Altare den Segen verkündete. Dann stand die Menge auf und schritt in feierlichem Aufzuge aus dem Tempel, um dem Gott der Liebe voran zu gehen durch die reichgeschmückten Straßen, die er segnend durchzog. Drei Diener mit dem Kreuze und geweihten Kerzen gingen voran; dann folgten die Lanzenknechte mit ihren Kriegstrompeten und Trommeln, darauf die Gilden mit ihren Fahnen und angeführt von ihren Vorständen, die Bruderschaften mit ihren Meistern, die Sänger mit ihren Musikanten; die Johanniter und deutschen Ritter, die Benediktiner und Hieronymianer, die Predigerherren und die Jakobinerbrüder. Darnach erschien

der Dekan des Domes, Wilhelm Buses, mit seinen vierzig Kanonikern und fünfzig Vikarien, alle in feierlichen Gewändern, dann der Dekan Foeck von Altmünster mit seinen zwanzig Kanonikern und siebenundzwanzig Vikarien, und noch manche geistliche Herren, Priester und Diakonen schritten vor dem Hochwürdigsten her. Nach diesen kam der Priester, der das heilige Sakrament trug, unter einem Baldachin von rothem Sammet mit goldenen Säumen und Quasten. Sechs Edele in voller Waffenrüstung mit vergoldeten Helmen und wallenden Federbüschen ritten zu beiden Seiten, wie zur Vertheidigung des hochwürdigsten Gutes. Ich erkannte sie an den Wappenschildern, die auf ihre seidenen Waffenröcke, welche sie über dem Harnisch trugen, gestickt waren. Es waren Zweer van Abcoude, Jan Herr van der Lecke und Polanen, Aernz Herr van Egmond und IJsselsteyn an der einen, und Jan van Hodenpijl, Wolfaert van Borselen und Daniel van der Werven an der andern Seite. Unmittelbar hinter dem Hochwürdigen folgte Bischof Friederich von Blankenheim, der mächtige Gebieter des Stiftes, mit seinen Chorbischöfen, den fünf Pröbsten an den Kapitelkirchen und einem glänzenden Gefolge von Lehnsmannen, Vögten und Beamten seines Palastes. Eine große Schaar von Gläubigen und Lanzenknechten zu Pferde schloß den Zug. So wurde das heilige Sakrament unter Gesang und Musik durch die festlich geschmückten

Straßen und Plätze getragen. Mehr als einmal stand ich vor Verwunderung wie am Boden festgewurzelt und überschaute den Reichthum von Festgewändern mit Gold und Edelsteinen und konnte meine Augen nicht abwenden von dem Bischof, dem Herrn und Meister von dem Allem, in dessen Angesichte ein edler Stolz, heilige Tugend und die Majestät eines Gottgesandten ausgedrückt waren. Das traf meine Seele tief, und wiederholt rief ich aus: Dem geistlichen Stande will ich mich ergeben!"

„Und würdet Ihr Euch wohl mit dem Amte eines Pfarrers in einem kleinen Dörfchen oder an einem abgelegenen Platze begnügen können?" fragte Bruno sogleich, als Hermann aufgehört hatte, zu sprechen.

„Aber ein solcher wird doch wohl ein Edelmann niemals!" versetzte dieser, einigermaßen verwundert.

Jetzt erhob Vater Bruno seine Hände, schlug sie zusammen und rief in feierlichem Tone aus:

„O meine theuren Söhne! Ihr begreift den Ernst der Sache nicht und irret in Euren Meinungen. Ihr habt gebetet, Ihr habt die Neigungen Eures Herzens, die Anlagen Eurer Seele erforscht; allein falsche Wünsche, verkehrte Absichten haben Eure Wahl bestimmt. Ritter, Höfling, Priester zu werden ist gut und lobenswerth, wenn Ihr das werden wollt, um in dem erwählten Stande Gott zu dienen, der Euch dazu beruft; doch wenn Ihr den Stand antretet, weil er Euch Glanz und

Ehre verspricht, so seid Ihr in Satans Stricke gefallen und bereitet Euch eine unglückselige Zukunft. . . . Ihr Otto, wollt ein tapferer Ritter werden, um dem Kriegesruhme und der Rifterehre nachzujagen. Ihr, Floris, wollt Euch an den Hof begeben, damit Ihr Feste und Vergnügungen genießen könnt. Ihr, Hermann, trachtet nach dem geistlichen Stande, weil Ihr darin mächtig und reich zu werden hofft. Nein! das ist nicht das Ziel, wornach Ihr streben müsset; das ist es nicht, was Ihr Euch vorstellen sollt beim Antritte eines Lebensstandes. Gott hat Euch das Leben geschenkt, um ihm zur Ehre zu wirken, ihn allein zu suchen hier in der Zeit, daß Ihr ihn finden möget dort in der glückseligen Ewigkeit. Wollt Ihr Ritter werden, so werdet es zur Ehre Gottes, um für ihn die Waffen zu führen und in seinem Dienste eine unvergängliche Siegerkrone zu gewinnen. Wollt Ihr Höfling sein, seid es auch zur Ehre Gottes, um seinen heiligen Willen am Hofe zu vollbringen und in Eurem Fürsten Eurem Gott und König, dessen Stellvertreter jener ist, zu gehorsamen. Wollt Ihr endlich Priester werden, werdet es ebenfalls zur Ehre Gottes, um als treuer Arbeiter in seinem Weinberge zu schaffen und als Nachfolger Jesu Christi das Heil der Völker zu verbreiten. Setzet Ihr Euch etwas anderes zum Ziele, und suchet Ihr in dem Stande, den Ihr antretet, etwas außer Gott, es sei Ehre oder Größe, es sei

Reichthum oder Macht, es sei Vergnügen oder Sinnengenuß, dann lasset Ihr Euch verleiten durch eine der drei großen Lüste der Welt, von denen der Lieblingsjünger des Heilandes spricht: „Alles, was in der Welt ist, ist Augenlust, Fleischeslust und Hoffahrt des Lebens." Dann werdet Ihr niemals glücklich werden; denn Ihr werdet das niemals finden, wornach Euer Herz verlangt, weil Euer Herz für Gott und nur allein für Gott erschaffen ist. Dann wird Euch die Begierlichkeit, immer verlangend und nie befriedigt, immer weiter treiben, von Tugend und Frömmigkeit entfernen und endlich in den Abgrund von Jammer und Sünden hinabstürzen."

Die Jünglinge hörten schweigend die Worte des Klausners an und blickten niedergeschlagen zur Erde, da sie anstatt der erwarteten Beistimmung eine strenge Zurechtweisung empfingen.

„Aber, mein Vater," sprach Otto endlich, „so weit geht unser Wollen und Wünschen nicht. Gott bewahre uns vor Sünde oder der Abkehr von seinem Dienste! Aber kann man denn nicht nach Ehre, Größe und Vergnügen streben, ohne seine Seele zu beflecken?"

„Nein, das könnt Ihr, so wie Ihr es Euch denkt, sicherlich nicht," war die strenge Antwort. „Der Endzweck von all' Eurem Streben muß Gott sein; und sobald Ihr etwas außer ihm und ohne ihn suchet, tretet Ihr aus der Ordnung heraus, die der Schöpfer gegründet hat."

„Aber wir haben doch den festen Vorsatz, niemals etwas zu thun, was uns das Mißfallen Gottes zuziehen könnte,“ sagte Otto wieder.

„Und glaubt Ihr, daß Ihr Eure guten Vorsätze stets halten werdet? Die Begierlichkeit wird die Triebfeder Eurer Handlungen sein und Euch allmählich weiter treiben, als Ihr selber wollt, bis sie Euch schließlich ganz beherrscht.“

„Ich glaube doch,“ sprach Floris leichtfertig, „daß Ihr die Dinge allzusehr von ihrer schwarzen Seite betrachtet.“

„O sagt das nicht!“ rief der Greis. „Ach! ich habe es selbst erfahren, und mein Leben ist nichts anderes als eine traurige Geschichte dieser Wahrheit. Glaubt mir, junge Freunde! ich darf davon sprechen, denn ich selbst kann Euch zum warnenden Beispiele dienen. Auch ich bin einst gut und brav gewesen; aber auch ich suchte das Alles in der Welt, was jetzt Eure Seele begehrt: und — der barmherzige Gott sei meiner Seele gnädig! — der Rest meines Lebens ist zu kurz, um meine Irrthümer zu beweinen und Buße zu thun für meine Sünden.“

Er schwieg und schien innerlich erschüttert, denn er schlug die Augen nieder, faltete die Hände zusammen und saß unbeweglich da.

„Mein Vater!“ bat Floris, „Ihr werdet mir mein voriges Wort vergeben, nicht wahr?“

„Haben wir geirrt," fügte Hermann bei, „so geschah es aus Unkenntniß und in gutem Glauben. Wir wollen Euch hören und gehorsam sein. Aber Ihr sprecht von Eurer eigenen Erfahrung: erzählt uns, ich bitte Euch, Euer Leben, damit wir daraus lernen."

„Mein Leben Euch erzählen?" seufzte Bruno; „ich habe es noch Niemanden erzählt, weil ich hier unbekannt und in Vergessenheit leben und sterben will."

„Aber Ihr behauptet ja selbst, daß Ihr uns zum Beispiele dienen könntet," versetzte Hermann. „O, versaget uns denn diese Gunst nicht; wir wollen Euch dankbar dafür sein und das Geheimniß strenge in uns bewahren."

„Die Erzählung würde Euch zu lange währen und Eure Seele zu sehr mit Abscheu erfüllen," wandte der Klausner ein.

„Nein, nein, Vater Bruno!" riefen alle Drei zugleich. „Erzählt, wenn es Euch nicht zu schmerzlich ist, Euch wieder an die Einzelheiten Eures Lebens zu erinnern!" fügte Floris gutherzig hinzu.

„Schwer fällt es mir nicht," antwortete der Greis; „denn ich überdenke täglich mein verflossenes Leben, um mich vor Gottes Angesichte zu erniedrigen und ihn um Vergebung und Barmherzigkeit anzuflehen. Aber ich wiederhole es: es wird zu viel Zeit erfordern, und ich besitze nichts als Schwarzbrod, um Euch zu Mittag zu bewirthen."

„Das soll uns keine Schwierigkeit bereiten,“ versetzte Otto; „wenn ich in den Krieg ziehe, so werde ich mich auch manchmal mit einer Kruste Schwarzbrod begnügen müssen. Ich will dem Stallknaben sagen, uns eine Kanne Milch hierher zu bringen, und dann sind wir Eure Gäste.“

Der Vorschlag wurde angenommen, und Govert eilte mit seinem Auftrage nach dem Dorfe zurück. Vater Bruno entfernte sich auf eine kurze Weile in seine Klause, während die Brüder die Umgegend überschauten. Dann setzte sich der Greis mitten unter die Jünglinge und begann die folgende Erzählung.

IV.

„Mein Vater war der fromme Ritter Jan van Haeften, dessen Name Euch nicht unbekannt sein kann, da er berühmt war bei Allen, welche die Waffen tragen. Er war ein tapferer Kriegsheld, aufgewachsen und erzogen auf dem Schlachtfelde. Der Krieg war denn auch sein einziges Geschäft. Der Kaiser von Deutschland konnte die Kriegstrompete nicht blasen lassen, oder mein Vater war der erste, der ihm zur Seite stand; und so oft der Bischof von Köln und der Herzog von Geldern ihre Vasallen zum Streite riefen, lieh ihnen

Jan van Haeften seinen starken Arm. Er stritt bei Namur, in Holland, in dem Stifte, in Ostfriesland und gab mit seinen Söldnern nicht selten den Ausschlag des Sieges. Nur selten verweilte er auf der Burg seiner Ahnen und zog stets bald wieder mit seinen Kriegsmannen aus, indem er die Verwaltung seiner ausgedehnten Güter und die Sorge um mich, sein einziges Kind, meiner Mutter überließ.

Meine Mutter, die sich Bertha nannte, war eine schöne Edelfrau, unschuldig wie ein Engel, sanftmüthig und gottesfürchtig wie eine Heilige. Nur höchst selten verließ sie unser stilles, einsames Schloß, um die benachbarten Ritterfrauen zu besuchen; denn sie fand ihre Freude und ihr Glück in der Erziehung ihres Kindes und in den Gebeten für ihren abwesenden Gemahl.

Das Kastell, welches wir bewohnten, lag nicht weit vom Rheine oberhalb Arnheim. O, wie oft drängt sich das schöne Rittergut vor meinen Geist, mit seinen breiten Gräben und mächtigen Thürmen, mit seinen hohen Bogenfenstern und geräumigen Sälen, mit seinen schilfreichen Fischteichen und klaren, murmelnden Bächlein, mit seinen stolzen, hundertjährigen Eichen! Dort habe ich gespielt und gelacht als ein unschuldiger Knabe an der Seite einer zärtlich liebenden Mutter und an der Hand eines frommen Priesters, des alten, greisen Schloßkaplan. Dort habe ich beten und die Lehren unserer heiligen Religion glauben gelernt; dort

wurden mir christliche Tugend und fromme Ritterpflicht eingeprägt. Und als ich zum ersten Male auf Ostern das heilige Sakrament der Liebe empfangen sollte, da war der Vater eigens zu der Feier nach dem Schlosse zurückgekehrt, da weinte meine Mutter den ganzen Tag Thränen der Freude, da erschien der alte Priester wie verjüngt in der reich verzierten Schloßkapelle, da gab es ein Freudenfest für die ganze Dienerschaft und für die Bauern aus der Umgegend. Ach, wäre jener Tag der letzte meines Lebens gewesen! ich würde einen seligen Tod gestorben sein.

Die Wahl eines Standes bot mir keine Schwierigkeiten, denn mein Beruf war mir bestimmt angewiesen. Ich war der einzige Erbe der elterlichen Güter und als solcher genöthigt, ein edler Ritter zu werden wie mein Vater. Ich würde glücklich geblieben sein, wenn ich stets auf die Ermahnung meiner Mutter gehört hätte, in dem hohen, ruhmvollen Stande einzig das Wohlgefallen Gottes zu suchen. Aber ach! mit der Zunahme meiner Jahre erwachten auch die verkehrten Neigungen meines Herzens, und ich begann, ihnen nachzugeben. Feurig von Charakter, voll Lebensmuth, umgeben von Pracht und Reichthum, allzeit geliebt und gehätschelt, jagte ich endlich nur nach Vergnügen und Zerstreuung. In meinem ganzen Leben hatte ich nur Angenehmes genossen; kein Wunder also, daß ich von dem Ernst des Lebens keinen Begriff hatte und mich

bald in der Stille unserer Burg langweilte. Wenn mein Vater nicht stets entfernt von uns gewesen wäre, so hätte ich an seiner Seite die Annehmlichkeiten der Jünglingsjahre genießen können, ohne mein Herz zu verderben. Ich hätte mit ihm jagen und fischen, die benachbarten Ritter besuchen und mich unter seiner Anleitung in den Waffen üben können. Ich hätte in ihm einen treuen Freund besessen, der meine wilden Neigungen gezügelt und mich auf der Burg zurückgehalten haben würde. Aber nun begann ich draußen zu suchen, was mir meine eintönige Umgebung nicht bieten konnte und suchte die Gelegenheit, mich dem mütterlichen Auge zu entziehen. Ich ging auf die Jagd und den Fischfang, aber mit Dienstknechten und Bauernburschen, und das ungeregelte Leben unter solchen, die mich fürchteten und mir schmeichelten, gefiel mir. Ganze Tage schweifte ich mit ihnen umher und nahm Theil an ihren Trinkgelagen und rohen Spielen, die ich natürlich gewöhnlich bezahlte.

Zu meinem größten Unglücke kam öfters ein Edelknabe aus der Nachbarschaft auf unsere Burg zum Besuche. Mit meiner Mutter sprach er nur über heilige Dinge, über die Schönheit und Erhabenheit der christlichen Tugenden und wußte dadurch ihr volles Vertrauen zu gewinnen. Die gute Frau, die so entfernt von der Welt lebte und wahrscheinlich nicht ahnte, daß unter einer so tugendhaften Hülle ein verdorbenes Herz

schlagen könne, gab ihn mir zum Freunde; und ich, der ich bald seine wahre Gesinnung begriffen hatte, jubelte über die Gelegenheit, die mir geboten ward, von jetzt an die Wünsche meines Herzens befriedigen zu können. Wir besuchten die Burgen und empfingen den Besuch anderer adeliger Jünglinge wieder bei uns. Wir spielten und würfelten und hielten Saufgelage; wir saßen ganze Tage in Herbergen an den Weintischen und erfüllten die ganze Runde mit dem wüsten Gelärm unserer Bachanalien.

Das konnte meiner Mutter nicht lange verborgen bleiben. Sie tadelte mich mit Sanftmuth und glaubte durch langmüthige Liebe mein Herz zur Rückkehr zur Tugend bewegen zu können. Ich wollte auch nicht schlecht sein, oder meiner Mutter Verdruß bereiten; allein die Leidenschaft, welche ich nicht bekämpft hatte, führte mich allmählich weiter, als ich selbst wollte und begann mich bereits ganz zu beherrschen. Ich hörte meine Mutter stets geduldig an, gelobte ihr aufrichtige Besserung, aber fiel immer wieder bald in die alte Sünde zurück. Ihre schwache Gesundheit litt viel dadurch, und sie verfiel endlich in eine schleichende Krankheit. Da war ich noch mehr mir selbst überlassen und jagte allen Vergnügungen nach, die nur in meinen Bereich kamen.

Die gute Frau, welche keine Hoffnung auf Trost und Genesung mehr hatte, weil ich, ihr einziger Trost und einziges Heilmittel sie verließ, berichtete endlich

meinem Vater, was in seiner Abwesenheit geschehen sei. Er kam alsbald auf die Burg, blieb dort einige Tage und wußte nichts Besseres zu beginnen, als mich mit sich auf das Schlachtfeld zu nehmen. Tief bewegt nahm ich Abschied von meiner schwachen Mutter, fest entschlossen, eine andere Lebensweise anzufangen. Ich zählte damals noch keine achtzehn Jahre.

Das wüste Kriegsleben war mir neu und gefiel mir sehr. Bald war ich ein geübter Krieger, der Lanze und Schwert gar meisterhaft führte und unbesiegbaren Muth auf dem Schlachtfelde zeigte. Hätte ich Gott mehr im Kriege gesucht, so würde es mir besser ergangen sein. Aber ich lernte in meiner neuen Lage viele junge Ritter und Schildknappen kennen, welche die Freuden und Genüsse am Hofe verkostet hatten und vielleicht noch mehr verdorben waren als ich. Mit diesen schloß ich schnell Freundschaft und saß in der freien Zeit gerne mit ihnen am Würfeltische und unter wüsten Trinkgelagen. Meinem Vater legte das Kriegshandwerk zu viele Sorgen auf, als daß er sich viel mit mir hätte beschäftigen können, und die Tapferkeit, welche ich bei jeder Gelegenheit an den Tag legte, machte ihn blind gegen meine vielfältigen Ungezogenheiten.

Mitten in dem wüsten und ungebundenen Leben kam eines Tages ein Eilbote und brachte uns die erschütternde Nachricht, daß meine Mutter auf dem Sterbebette liege. Wir eilten nach unserer Burg.

Dort fand ich sie auf ihrem Schmerzenslager, sie die so viele Thränen um mich vergossen hatte; ihr Herz war gebrochen vor Schmerz und Weh. Laut schluchzte sie, als ich in das Krankenzimmer trat.

„Gelobt sei Gott!" rief sie aus, als sie mich nahen sah. „O mein Sohn, mein theurer Sohn!" und sie umfaßte meinen Kopf mit ihren fleischlosen Händen und küßte mich unaufhörlich, während ein Thränenstrom über mein Angesicht herabfloß.

Ich knieete vor ihrem Bette nieder, meiner selbst nicht bewußt. Sie ergriff meine beiden Hände und drückte dieselben um ein elfenbeinernes Crucifix.

„Reinhold," sprach sie leise und langsam, aber mit einem herzlichen, zärtlichen Tone, „Reinhold, Du warst einst ein unschuldiges Kind, und Du weißt, wie lieb ich Dich hatte. Ach, warum hast Du Gott verlassen und den Einflüsterungen des Satans Gehör gegeben? Hat Gott Dich etwa darum in's Leben gerufen, daß Du der Sinnenlust nachjagen solltest? Oder hat er Dich erschaffen, um ihm zu dienen und ihn zu verherrlichen? Warum, mein liebster Sohn, mußtest Du mir so viele, viele Thränen entlocken, so manchen bangen Seufzer auspressen? Denk an Deine Seele, die durch das kostbare Blut unseres Herrn Jesus Christus erlös't worden ist und kehre zurück von dem Wege, auf dem Du seither wandelst."

Ich lag noch immer auf den Knieen; was ich

damals fühlte, weiß ich nicht; aber zahlreiche Thränen rollten mir über die Wangen. Ihre Worte drangen tief in meine Seele, und ich sah ein, daß mein sündhaftes Leben ihrem Herzen den Todesstoß gegeben hatte. Ich beugte das Haupt, aber konnte nicht sprechen.

Meine Mutter sah meine Reue und küßte mich wieder.

„Mein theures und einziges Kind!“ so fuhr sie wieder langsam fort, „gelobe es mir bei dem Kreuze, welches Du in den Händen hältst, ja! gelobe es mir bei dem bittern Leiden des Herrn, daß Du Dein leichtsinniges Leben verlassen und fortan Gott zur Ehre als ein braver und frommer christlicher Ritter leben willst. Sprich Reinhold, sprich und laß mich das süße Wort doch hören; dann sterbe ich ruhig und überlasse Dich Gottes Führung. . . .“

„Mutter, Mutter!“ rief ich schluchzend aus und hob das Kreuz hoch empor; „ich schwöre es Dir feierlich! Ich will Gott von nun an suchen und ihm allein dienen. Aber lebe denn auch, gute Mutter, lebe und bleibe Zeuge meiner Besserung.“

Sie schlang ihre magern Arme um meinen Hals und konnte nicht aufhören, mich zu küssen.

„Nein, Reinhold!“ sprach sie; „nun habe ich lange genug gelebt. Ich sterbe und hoffe, meinen Gott anzuschauen in dem Reiche seiner seligen Ruhe. Dort werde ich für Dich beten, und von dort werden meine Augen beständig auf Dich niedersehen.“

Sie umhalste mich wieder, segnete mich zum letzten Male und gab mit einem seligen Lächeln ihre Seele dem Schöpfer zurück."

Hier schwieg der Klausner eine Weile und ließ das Haupt auf die Brust sinken; Thränen befeuchteten seine gefaltenen Hände, und seine Lippen bewegten sich in stillem Gebete.

„Der Tod meiner Mutter," so fuhr er darauf in seiner Erzählung fort, „hatte für mich eine große Veränderung zur Folge. Der Vater zog bald wieder in den Krieg und ließ mich auf der heimathlichen Burg zurück, damit ich mich mit der Verwaltung seiner Güter beschäftige.

Im Anfange lebte ich sehr abgesondert und ging wie in den Tagen meiner unschuldigen Kindheit täglich in die Kapelle, um für meine sündige Seele und die Ruhe meiner Mutter zu beten. Bald aber regten sich wieder die alten Neigungen in meinem Herzen, und ich kämpfte einen harten Kampf gegen die noch nicht überwundene Leidenschaft der Sinnlichkeit. Nach den ersten Tagen der Trauer kamen auch meine alten Freunde wieder und gaben mir den heillosen Rath, ich möchte mir doch einige Zerstreuungen gönnen. Mein innerer Feind fand also Unterstützung von außen und der Kampf wurde immer härter und schwerer; allein das Sterbebett meiner Mutter und das Gelübde, welches ich in ihre mit Todesschweiß bedeckte Hand ab-

gelegt hatte, stand mir immer mahnend vor Augen. Ach, hätte ich Stärke im Gebete gesucht! ich würde nicht zum zweiten Male gefallen sein; aber das Beten wurde mir lästig, weil ich es nicht mehr gewohnt war. Als ich zum ersten Male die Burg verließ, um mit den Junkern ein Fest zu feiern, war ich unzufrieden mit mir selbst; ich saß still und mit abwesendem Geiste mitten unter den lachenden und lärmenden Gesellen. Aber die Furcht, als ein Sonderling und Heiligenschlucker verlacht und bespottet zu werden, gab mir den traurigen Muth, die bessern Stimmen in meinem Herzen zu überhören; und da ich einmal meinen Schwur gebrochen hatte, wurde ich bald wieder der alte leidenschaftliche Mensch.

Ich war jetzt mein eigener Herr und wurde durch nichts in meinem Treiben behindert; denn mein Vater kam selten mehr nach Hause und überließ mich ganz meinem Loose. Ich gab kostbare Mahlzeiten und glänzende Feste, durchzog mit meinen Genossen zechend und schlechte Streiche ausübend die ganze Umgegend und dachte an nichts anders, als Vergnügen und Genuß. Zwei Jahre nach dem Tode meiner Mutter empfing ich die Nachricht, daß mein Vater in Deutschland gefallen sei. Sein Tod machte jedoch beinahe gar keinen Eindruck auf mich, weil ich ihn zu wenig als Vater gekannt hatte. Und so war ich als einundzwanzigjähriger Jüngling Burgherr und Besitzer eines großen Vermögens.

In dieser Lage war es ein gebieterisches Bedürfniß für mich, mich nach einer Frau umzusehen; aber ich ging bei dem überaus wichtigen Schritte nicht mit Gott zu Rathe. Meine Wahl fiel nicht auf eine Person, die durch Gottesfurcht und stille, häusliche Tugenden mein Glück für Zeit und Ewigkeit hätte begründen können; nicht auf eine Person, die mir der Wille Gottes bestimmt hatte, die meine Gefährtin auf dem Wege zum Himmelreiche gewesen wäre; nicht auf eine Person, deren Liebe zu mir rein und heilig gewesen, und die ich mit reiner und heiliger Liebe wieder geliebt hätte; nein: ich hatte nur Augen für äußerliche Schönheit und äußern Schein; — und ein vornehmes Ritterfräulein, die ebenso leichtsinnig, eitel und vergnügungssüchtig war, als ich, wurde meine Frau. Ich will sie nicht beschuldigen: ihr Vater, ein verarmter Graf, hatte sie in den Festsälen der Großen unter Glanz und Genüssen groß gezogen, und wir waren uns einander vollkommen gleich — zu unserm beiderseitigen Unglück. Festgelage und Prassereien waren unsere einzige Sorge, unsere ausschließlichen Gedanken, und durch das Wohlleben, worin wir lebten, übertrafen wir die ganze Ritterschaft der Umgegend. Aber wir waren mitten in all dieser Pracht nicht glücklich; denn unsere Sucht nach Genüssen konnte nie befriedigt werden, weil unser Herz eine Leere in sich fühlte, welche

durch keine noch so rauschende Vergnügungen ausgefüllt werden konnte.

Der Segen, den der Priester über unsere leichtsinnige Ehe ausgesprochen hatte, kehrte sich von uns ab und wandte sich auf unser einziges Kind, unsere engelgleiche Laura, die wie eine weiße Taube voll reiner Unschuld zwischen uns schwebte. Das Kind war eine besondere Gabe des Himmels, gewiß durch Gottes Barmherzigkeit zu unserer Bekehrung gesandt. Ihre einzige Freude fand sie im Gebete und in der Ausübung guter Werke. Als sie zur lieblichen Jungfrau herangewachsen war, konnte man in ihr das vollkommene Ebenbild meiner seligen Mutter erkennen, und sie suchte uns in kindlicher Ehrerbietung zur Tugend und Gottesfurcht zurück zu führen, die ihren heiligen Glanz so mild über sie ergossen hatte. Standhaft weigerte sie sich, auf den Festen der Edlen zu erscheinen, weil man dort Gott nicht suchte, und so oft unsere Burg mit dem Gewühle fremder Gäste erfüllt war, schloß sie sich entweder auf ihrer Kammer ein, oder ging hinaus, die Kranken zu besuchen und die Kinder beten zu lehren. Wir liebten sie zwar, aber wir wollten das Glück der Tugend nicht verstehen, welches sie uns mit Wort und That predigte. Wir betrachteten sie als ein kindisches Mädchen von schwachem Verstande und ohne Lebensgeist und störten sie deshalb nicht in ihrem Treiben.

Neunzehn Jahre haben wir auf diese Weise gelebt.

Meine Güter, wie ausgedehnt sie auch waren, konnten die Kosten all unserer Verschwendungen unmöglich bestreiten und hatten sich bereits merklich vermindert. Ich hatte einige Grundstücke verkauft, andere verpfändet und bei Juden und Mäklern zu Köln schon große Summen erhoben.

Da kam ein Winterabend, den ich niemals in meinem Leben vergessen, aber bis zu meinem Tode mit Thränen und Reueschmerz beweinen will. Wir waren mit vielen Edlen zu Gaste bei dem Bannerherrn Gerrit van Spiegel. Es war ein glänzendes Fest. Nach dem köstlichen Bankette rauschten die üppigen Töne der Tanzmusik durch die von tausend Kerzen erhellten Räume der prachtvollen Hallen. Die seidenen Kleider der Edelfrauen rauschten über den spiegelglatten Boden nach dem Takte der Musik, und der Wein floß in Strömen. Meine Frau, welche dem Tanzvergnügen leidenschaftlich zugethan war, war die erste in dem Reihen und zog die Bewunderung Aller auf sich. Das schmeichelte ihrer Eigenliebe und sie vergaß ihre Gesundheit und ihre Pflicht als Gattin und Mutter. . . .

Ich liebte den Tanz nicht mehr, aber durstete desto mehr nach Trunk und Spiel und fand bald zwei leidenschaftliche Spieler in dem Burggraf Grimbald und dem Ritter Bart van Knijp, mit denen ich mich in einer Ecke des Saales an dem Spieltische niedersetzte. Wir hatten ein jeder einen Haufen Gold vor uns liegen und

die Würfel rollten tückisch über den Tisch. Die Weinkanne wurde natürlich nicht vergessen, und mit jedem Humpen, den wir auf das Glück des Spieles leerten, begannen sich unsere Gesichter höher zu röthen und wurde unser Lärmen immer lauter. Das Glück war mir nicht günstig; ich verlor Schlag auf Schlag. Mein Haufen Geldes war bereits das Eigenthum der beiden Mitspieler geworden, und ich setzte meine letzte Baarschaft ein. Ich zitterte vor Angst und Verzweiflung und verschlang mit den Augen die Zahlen, welche die Würfel meiner beiden Gegner zeigten. Ich hatte wieder verloren.

„Nur zu, wir borgen Euch," sprach Grimbald lachend, indem er seinen Nebenmann in die Seite stieß.

„Ja," rief dieser stotternd, „wie viel setzet Ihr?"

Ich trank einen vollen Humpen bis auf den Boden leer, griff krampfhaft nach den Würfeln und schrie mit bebenden Lippen:

„Fünfzig Pfund!"

„Brav gesprochen; wir setzen fünfzig dagegen," war die Antwort.

Die Würfel rollten über den Tisch, und — ich verlor.

„Noch einmal fünfzig Pfund!" schrie ich und hatte die Steine bereits gefaßt.

Ein schadenfrohes Hohngelächter der beiden Ritter begleitete meinen unglücklichen Wurf.

„Der Teufel hole mich!" brüllte ich, schäumend vor Wuth; „dürft Ihr fünfhundert Pfund setzen?"

„Bei meinem Schwerte! fünfhundert Pfund; — Ihr haltet Euch fromm! Auf Euer Glück, Herr Ritter!“ rief Grimbald, und that einen langen Zug aus seinem Humpen.

Ich warf mit solcher Aufregung, daß zwei Würfel von dem Tische zur Erde sprangen; der dritte, der liegen blieb, zeigte sechs. Ich hatte also zum ersten Male glücklich geworfen; aber der Wurf mußte wiederholt werden. Ich warf auf's Neue und zählte beinahe keine Augen.

Ich fluchte vor Aerger, stampfte mit den Füßen, schlug mit der Hand auf den Tisch und war durch die fortwährenden Verluste und durch die Spottlust der beiden Ritter wüthend geworden bis zur Raserei.

„Quitt oder doppelt!“ schrie ich und verlor wieder.

„Quitt oder doppelt!“ heulte ich nochmals und hielt die Würfel bereits zwischen den bebenden Fingern gefaßt.

Aber Bart van Knijp legte seine beiden Arme über den Tisch, als ob er seinen Goldhaufen beschützen wollte, sah mich mit einem Paar falschen Augen an und antwortete abwehrend in gereiztem Tone:

„Herr Ritter! das kann nicht angehen; denn es ist kein ehrliches Spiel. Nach so vielen unglücklichen Würfen müsset Ihr endlich nothwendig Gewinner sein. Ich halte noch einen einzigen Wurf, und damit genug! Setzet, so viel Ihr wollt; ich bin Euer Mann, und

muß ich mein ganzes Rittergut einsetzen. Zeigt also Euren Muth; was wollt Ihr wagen?"

Diese Sprache forderte meinen ganzen Stolz heraus und verletzte mich bis in die tiefsten Tiefen meiner schon ohnehin so leidenschaftlich erregten Seele. Ich ließ meine geballten Fäuste donnernd auf den Spieltisch niederfallen und brüllte:

„Zwölftausend Pfund! Habt Ihr Muth? . . . Zwölftausend Pfund? . . ."

Ich bedachte nicht einmal, daß der Rest meiner Güter wahrscheinlich nicht im Stande sein werde, eine so ungeheure Summe aufzubringen.

„Angenommen!" hatten die beiden Spieler bereits ausgerufen.

Sie warfen zuerst und niedrig genug, daß ich wohl der Gewinner sein konnte. Da ergriff ich die Würfel und kniff sie beinahe entzwei. Meine Augen schossen unheimliche Feuerstrahlen; an jedem meiner Haare hing ein Schweißtropfen; ich glaubte zu ersticken, und der Athem fuhr mir schnaubend durch Nase und Mund. Mein Gesicht muß in jenem Augenblicke etwas Teuflisches an sich gehabt haben; denn ich hatte den Satan im Herzen. Die Würfel flogen klappernd gegen den Rand des Tisches; einer drehete sich in Folge des Anpralles auf seiner Kante in kreisender Bewegung. Er zeigte sechs und zwei. Fiel die Sechs, dann hatte ich das Spiel gewonnen. Aber da wurde an den Tisch gestoßen, der

Würfel fiel und zeigte auf der nach oben gekehrten Fläche zwei schwarze Punkte. Ich hatte verloren. . . .

Mit einem entsetzlichen Fluche auf den Lippen streckte ich meine beiden Hände nach dem Goldhaufen an der obern Seite des Tisches aus und donnerte, schaumbedeckt vor Wuth, den beiden Rittern zu:

„Ihr spielt falsch, Hallunken!“

„Ihr lügt!“ brüllte Grimbald mir entgegen; „Ihr selbst habt an den Tisch gestoßen.“

Ich wollte mich über den Tisch auf ihn stürzen; allein der Gastgeber Gerrit van Spiegel und einige andere Edle hielten mich zurück und suchten mich zu besänftigen, indem sie versicherten, ich selbst habe den unglücklichen Stoß an den Tisch gethan.

Spottend steckten die Gewinner das Gold in ihre Taschen und entfernten sich mit den Worten:

„Wir geben Euch vier Monate Ausstand, Herr Ritter! Darauf werden wir kommen, unser Geld in Empfang zu nehmen. Ihr könnt auf ein glänzendes Bankett rechnen, und wir werden Euch alsdann Gelegenheit bieten, das Eure wieder zu gewinnen. — Herr Gerrit und Ritter Gwijde sind unsere Zeugen.“

Es war mir auf einmal, als ob ich ein kaltes Sturzbad bekommen hätte. Ich kam zum Bewußtsein über das, was ich gethan hatte, und erkannte den Zustand, in den ich gerathen war, mit entsetzlicher Klarheit. Ich ließ den Kopf auf die Brust sinken, sank in Ver-

zweiflung auf eine Bank nieder und fühlte Thränen aus meinen Augen dringen. Aber mich dieser Schwachheit schämend in der Gegenwart der andern Ritter, die spottend und lachend um mich herum standen, ermannte ich mich, stand, ohne ein Wort zu sagen, auf und ging hinaus, um meine Gattin aufzusuchen. Sie war verschwunden. Ich fragte nach ihr; aber man wußte mir keine Auskunft zu geben. Ich bemerkte jedoch, daß etwas Außergewöhnliches geschehen sein müsse, und daß man mir die Wahrheit verbarg. Meine Verzweiflung vermehrte sich mit jeder Minute und ich beschwor die Burgfrau, mich zu meinem Weibe zu führen. Da wurde mir denn mit einem verlegenen Gesichte geantwortet, daß sie kurz zuvor unwohl geworden und nach Hause aufgebrochen sei. Ich ließ schnell ein Pferd satteln und sprengte in der finstern, kalten Nacht nach meiner Burg zurück, die nicht einmal mein Eigenthum mehr war, mein Schicksal, mich selbst und meine Frau, die Mitursache meines Unglücks, verfluchend.

Dieses Verfluchen wäre nicht nöthig gewesen. . . . Der Stallmeister kam mir in gestrecktem Galopp entgegen gesprengt und mahnte mich zur größten Eile. Die Edelfrau habe sich im Tanze einen schrecklichen Blutsturz zugezogen und liege bereits im Sterben. Als ich in die Burg trat, hatte sie den Geist aufgegeben. . . ."

Hier schwieg Vater Bruno; er konnte seine Thränen nicht länger zurückhalten.

„Sehet!" rief er aus; „sehet, wozu Vergnügungssucht und Leidenschaft den Menschen zu führen vermag! Sehet, wozu er werden kann, wenn er nicht Gott allein und die Erfüllung seiner Pflichten, sondern Befriedigung dessen sucht, was sein verdorbenes Herz begehrt!"

Er war inzwischen aufgestanden und verschwand für einen Augenblick in der Klause. Die drei Brüder blieben unbeweglich sitzen, unfähig ein Wort zu sprechen und störten die vollkommene Stille der Dünen nicht, die sie rings umgab.

V.

Als der Greis zurückgekommen war und wieder auf der Rasenbank saß, rief der jüngste von den Edelknaben mit tiefster Rührung aus:

„O mein Vater! wie fürchterlich hat Gott Euch für die erste Verirrung bestraft; wie schrecklich war Eure Lage!"

„Die Strafe war verdient, mein lieber Freund!" versetzte der Klausner; „und Gott sandte sie über mich, um mich fühlen zu lassen, daß all die Dinge, denen ich bisher nachgejagt hatte, Eitelkeit seien und vergehen, daß all die Vergnügungen der Welt nichts

hinterlassen als Herzensdürre, Schuld und Verzweiflung. Aber ach! ich erkannte die strafende Hand Gottes nicht; ich dachte nicht daran, mich unter Thränen der Reue wieder zum Himmel zu wenden und ihn um Vergebung, Hülfe und Rath anzuflehen.

Nein! wahnsinnig und verzweifelnd saß ich den ganzen Tag in der düstern Kammer, vernichtet unter der Wucht des Elendes, das ich auf mein schuldiges Haupt geladen hatte. Die Wirklichkeit stand in ihrer abscheulichen Nacktheit vor meinen Augen und drohte mir mit Schande und Armuth. Neben mir lag die Leiche der Frau, deren Reize und äußerliche Schönheit, deren Eitelkeit und Prachtliebe meine Sinne gefangen und meine Seele erobert hatten. Das waren die Reste der gefeierten Dame, welche die Bewunderung in den Festsälen, die Krone der Gesellschaften gewesen, deren einziges Begehren auf Lustbarkeiten und Vergnügungen gerichtet war. Wo war die reizende Gestalt, die wie eine Feenkönigin durch den Ballsaal zu schweben gewohnt war, deren graziöse Bewegungen entzückten? Wo war das bezaubernde Lächeln, das gewöhnlich um die feingezeichneten Lippen und den kleinen Mund spielte? Wo waren die frischen, rothen Wangen und die großen, klaren Augen, deren Blitze bis in die Tiefen der Seele drangen? Wo war der Geist voll Witz und Laune, wo es galt zu unterhalten und zu erobern? Was war von dem Allem noch vorhanden?...

Ein seelenloser Leichnam, abstoßend, grauenerregend, aller früheren Pracht und Schönheit gänzlich baar; eine Leiche, die schon mit den Merkmalen der Verwesung gezeichnet war und ein baldiges Begräbniß verlangte! O Eitelkeit! Was war mir geblieben? Nichts als Kummer, Gewissensbisse, ein unbefriedigtes Herz; nichts als Schuld, als Armuth und Schande für die Zukunft! . . .

Ach! die schreckliche Zukunft grinste mir fürchterlich entgegen. Die Hälfte meiner Güter war verpfändet bei den Wucherjuden zu Köln, und dann noch zwölftausend Pfund Spielschuld, welche ich nach vier Monaten bezahlen sollte! Ich sah mich bereits, beraubt meiner Burg und meiner Ländereien, ohne Ehre und ohne Geld, ohne Einkommen oder Lebensmittel, ohne Freundschaft oder Mitleiden, an den Thüren um ein Stück Brod flehend, als Bettler die Länder durchziehen. Ich beneidete die Todte um ihren Tod, weil sie vor all dem bewahrt blieb; ich verlangte zu sterben, als nach dem einzigen Mittel, der Schande und dem Elende zu entgehen; und manchmal, ohne daß ich mir dessen bewußt war, hielt meine Hand das Heft des Dolches umklammert, welches aus meiner Tasche hervorsah.

Aber Gott verhütete es, daß ich meine Seele in die Hölle stürzte und sandte mir einen rettenden Engel in meiner Tochter Laura. Sie suchte mich häufig auf,

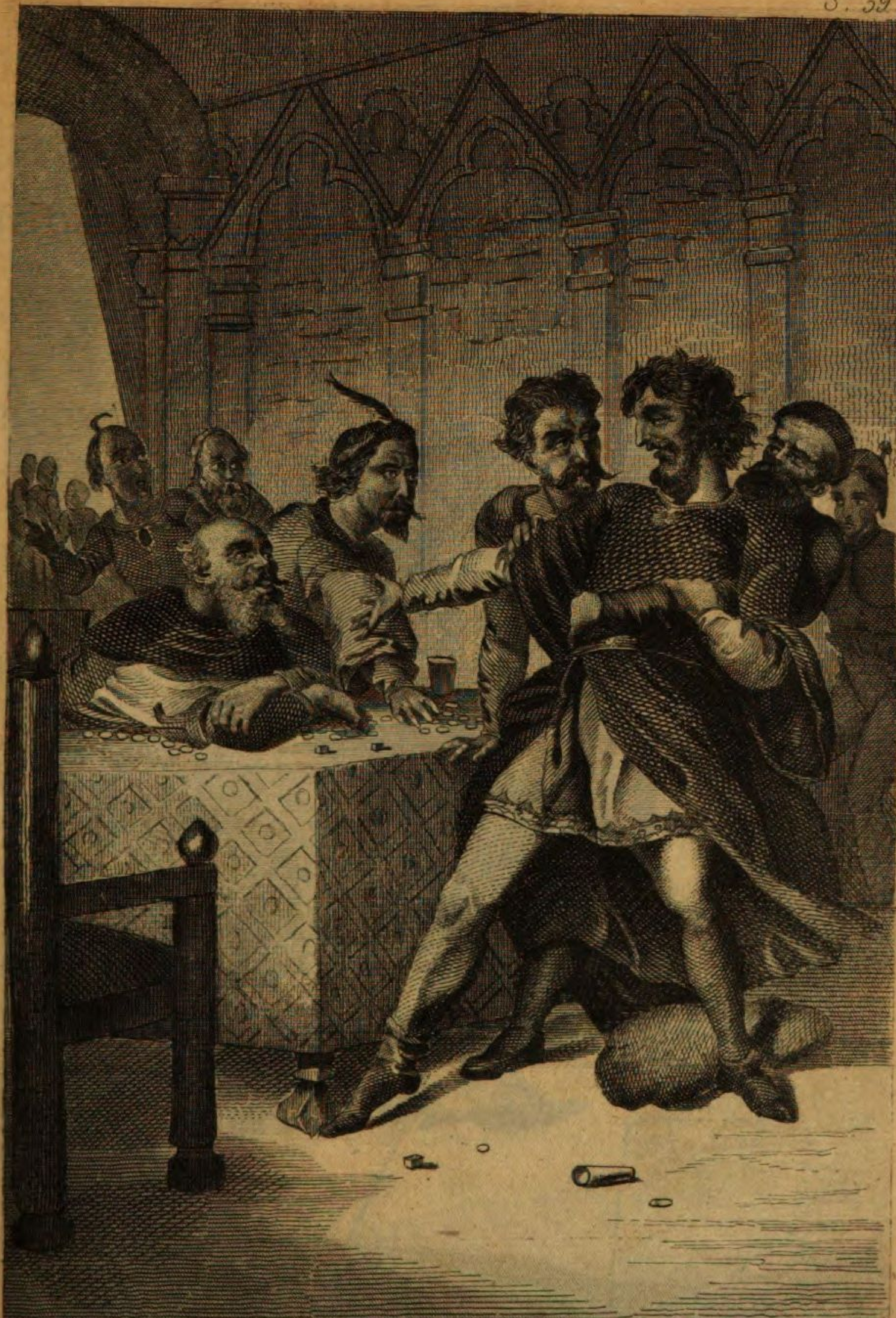
und wenn sie mich in Verzweiflung sah, so flog sie mir um den Hals oder umklammerte meinen Arm.

„Mein Vater, mein Vater!" rief sie dann schluchzend aus; „warum denn verzweifeln und nicht vielmehr auf die barmherzige Liebe Gottes vertrauen, die uns allezeit zu retten bereit ist? Ach nein! starre mich nicht mit diesen düstern Blicken an; ich fürchte mich davor. Richte Dich doch auf und fasse Muth! Lasse mich Dein Trost, Deine Hülfe und Stütze sein!"

Regungslos saß ich dann und sah sie mit einer tiefen Wehmuth an. Sie war eine schlanke Jungfrau von beinahe achtzehn Jahren. Auf ihrem engelreinen Antlitze lag etwas mehr als irdische Schönheit. Ihre naß geweinten Augen zeugten mehr von aufrichtiger, kindlicher Trauer, als das sammetne Trauerkleid, welches sie trug. Ach, sie hatte bereits so lange geweint und geseufzt über unsern Weltsinn und so viele Abende und Nächte im Gebete für uns durchwacht!

Sie kannte jedoch die ganze Größe meines Elendes nicht und glaubte, der Tod ihrer Mutter sei die einzige Ursache meiner wahnsinnigen Betrübniß.

„Ach, lieber Vater!" also tröstete sie weiter und küßte meine bebenden Wangen; „warum willst Du Dich der Verzweiflung überlassen? Gott, der Herr, hat die Mutter zu sich gerufen, und wir sollen für ihre Seele beten! Ich aber bin doch noch bei Dir, und bin ich nicht Euer Kind, Eure Laura? Sollte

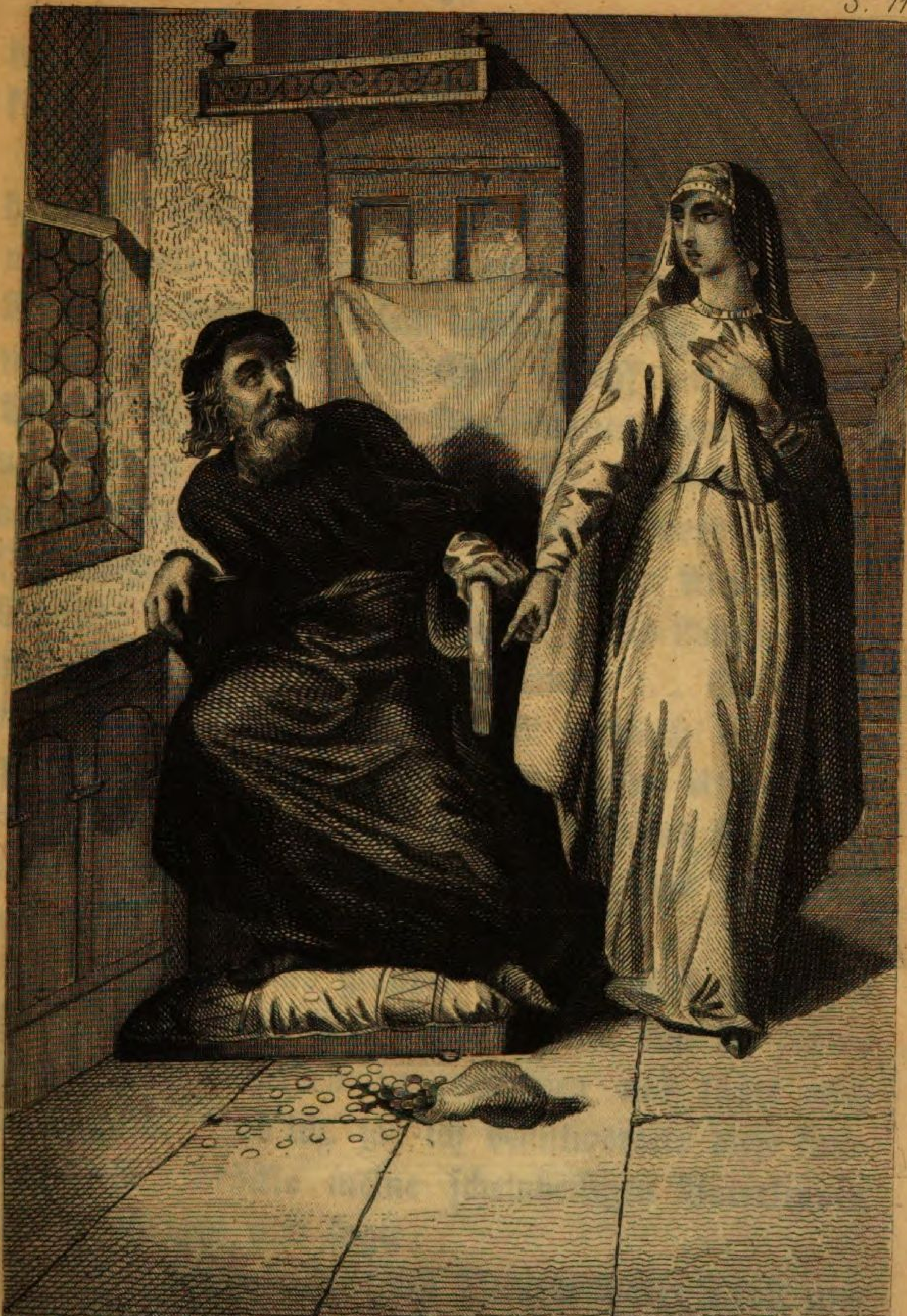


Ausführ. Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Horst, Vater Bruno.



S. 71.



Ausführ., Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Horst, Vater Bruno.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

ich nicht also Euer Trost und Eure Hülfe sein können?"

Sie weinte bitterlich. Doch da schoß plötzlich ein höllischer Blitzstrahl durch die schwarze Nacht, welche meine Seele umlagerte. „Sollte ich denn nicht Euer Trost und Eure Hülfe sein können?" klang es noch in meinen Ohren, und mein Geist ergriff mit Hast diese Worte. Der Tod meiner Frau konnte allerdings nicht ungeschehen gemacht werden; aber da war noch ein anderes Unglück, welches noch gehoben werden konnte. Ich mußte Geld haben, wenn ich vor Armuth und Schande bewahrt bleiben sollte; . . . und Laura wollte mein Trost und meine Hülfe sein! . . . Sie mußte mir das Geld verschaffen. Der Gedanke drang tief in meine Seele und beschleunigte meine Athemzüge; er gab mir die Hoffnung auf Rettung und Erhaltung und vertrieb die düstern Schatten, welche über meiner Stirne lagerten.

Das gute Kind glaubte mich getröstet, strich mit ihrer weißen Hand über meine Stirne, um die letzten Falten von derselben zu vertreiben und küßte mich vor Freude. Und ich, ja! ich beantwortete diese kindliche Liebe, drückte meine scheinheiligen Vaterlippen auf die ihrigen und sagte:

„Ja, Laura! Du sollst Deinem Vater Trost und Stütze sein."

Von diesem Augenblicke an — o mein Gott! ich

bekenne es vor dir — war Geld mein einziger Gedanke; Geld mußte ich haben, ach! und sollte ich mein einziges Kind deshalb opfern. Nicht daß ich keine Liebe zu Laura gefühlt oder ihr Glück nicht gewünscht hätte; allein so tief war ich gesunken, daß alle meine Gedanken, all mein Verlangen, all mein Sinnen sich in einen einzigen Gedanken auflöste: ich mußte Geld haben und nur Laura konnte mir solches verschaffen.

In unserer Nachbarschaft wohnte ein unermeßlich reicher Edelmann, der aber ein Bösewicht und Wüstling war und dem Spiel und dem Weine leidenschaftlich ergeben war. Durch sein sündhaftes Leben hatte er sich ein frühes Alter und graue Haare bereitet. Er war noch nicht verheirathet und hatte sich bei Gelegenheit zuweilen in scherzender Weise lobend über die Schönheit und Liebenswürdigkeit meiner Tochter ausgesprochen. Ich glaubte also in Laura das Mittel zu besitzen, seine Schätze zu den meinigen zu machen.

Ich besuchte ihn schon am folgenden Tage und bewies durch meine abgefeimte Heuchelei, daß ich den Ritter an Schlechtigkeit noch weit übertraf. Ich saß dort bei ihm mit einem unendlich traurigen Gesichte und roth geweinten Augen, als ein geschlagener Mann, der den Tod seiner geliebten Frau nicht lange überleben konnte. Ich sprach von nichts als vom Tode und meinem nahen Ende und versicherte ihm unaufhörlich, daß meine Gesundheit zerrüttet, meine Lebenskraft

geknickt sei, und daß ich meiner Frau bald folgen werde in das Grab. Nur eine große Sorge — so theilte ich ihm im Vertrauen mit — bleibe mir noch: es sei das Loos meiner Tochter, die allein, ohne einen Beschirmer auf der Welt zurück bleiben müsse. Wäre sie an einen ehrenhaften Edelmann verheirathet, so schloß ich, dann könnte ich mein Haupt ruhig auf das Sterbekissen niederlegen.

Der Wüstling hörte mich lachend an und spottete über meinen Schmerz. Er trank viel Wein und nöthigte mich, meine Trauer zu vergessen und tapfer Bescheid zu thun. Allein ich hütete mich wohl, ihm kein Gehör zu geben, um nicht aus meiner Rolle zu fallen und wiederholte immer wieder meine Jammerklagen; denn ich hatte in seinem schmunzelnden Gesichte bemerkt, daß er dieselben gerne hörte. Am Ende trank er mir einen vollen Becher auf das Glück meiner Tochter zu und schwur einen heiligen Eid darauf, daß sehr bald ein Ritter um sie freien werde, da man ihre Schönheit und Tugend überall rühme und preise. Da merkte ich, daß er angebissen habe und mein Zweck erreicht sei.

Es dauerte denn auch nicht lange, so kam Wolfaart zu unserer Burg hinauf geritten, um die Hand Laura's zu erbitten. Ich ließ ihn die lange Liste meiner Güter sehen, aber verbarg ihm sorgfältig meine Schulden; ich klagte auf's neue über meine untergrabene Gesundheit: — und verkaufte mein Kind für

zwanzigtausend Pfund, die Wolfaart recht bald wieder zurück zu erhalten glaubte.

Als ich Laura meinen Entschluß mittheilte, stieß sie einen gellenden Schrei aus und fiel bewußtlos zu meinen Füßen nieder. Tage, Wochen lang hat sie mich angefleht, auf den Knieen angefleht . . . mich bei Allem, was mir theuer sei, beschworen, ich möchte doch Mitleid mit ihr haben. Aber ich blieb unerbittlich und verlangte vollkommenen Gehorsam. Ihre Weigerung würde mein Tod sein, versicherte ich ihr. Als sie endlich einsah, daß ich nicht zu erweichen war, schwieg sie, trocknete ihre Thränen und ergab sich mit Gelassenheit und stiller Wehmuth in ihr Schicksal; — sie gehorchte, weil ich es so wollte.

Ach, ich stelle mir noch vor, welch' ein Bild des Jammers sie an ihrem Hochzeitstage darbot. Ich hatte sie gezwungen, das Trauergewand abzulegen und das weiße Brautkleid anzuziehen. Aber das weiße Kleid und das bleiche Antlitz hätten besser zu einer Leiche gestimmt, als zu einer Braut. Es war, als ob sie zum Martertode ginge, anstatt zum Traualtare. Sie schwieg und betete und sprach das Jawort aus vor dem Priester, weil ich es ihr befohlen hatte. Meine Burg wiederhallte von dem Getöse der lärmenden Hochzeitsgäste: nur Ein Wesen theilte nicht die allgemeine Freude, sondern saß traurig und in der Stille weinend und mit blutendem Herzen an der Tafel der Freude — es war Laura...

Aber ich hatte mein Vaterherz verschlossen und gab mir Mühe, nichts davon wahrzunehmen. Ich war aus meiner Verlegenheit gerettet, und meine Ehre blieb doch mindestens so lange erhalten, bis man den Gatten meiner Tochter zu Grabe tragen würde, was in Ansehung seines tollen Lebens nicht lange mehr währen konnte. Ich war jetzt nicht mehr schwach und krank und sprach nicht mehr über mein nahes Ende, sondern verlangte von diesem Tage an mit Sehnsucht nach dem Augenblicke, in dem Wolfaart sterben und meinem Kinde, oder besser mir, seine Schätze hinterlassen werde. Dann konnte ich alle meine Schulden zu Köln tilgen und mich wieder in Genüssen baden. Dieses Verlangen war so lebendig in mir, daß ich es selbst meiner Tochter nicht verbergen konnte und ihr manchmal die Hoffnung zu erkennen gab, daß der Tod sie bald von Wolfaart befreien werde. Wenn ich so zu ihr sprach, so antwortete sie mir nie, sondern bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und vergoß heiße Thränen.

Ach! ich wußte es nur zu wohl, sie war unglücklich und litt unbeschreiblich. An einen Mann gekettet, den sie nicht liebte, dessen sündigen Lebenswandel sie verabscheute, konnte sie kaum jemals den Trost genießen, in stiller Zrückgezogenheit ihrem Gott zu dienen, wie sie es in ihrem väterlichen Hause zu thun gewohnt war. Sie ward gezwungen, an den wüsten Gelagen und Gastmählern ihres Gatten Theil zu nehmen und täglich

Zeuge der Saufereien, Spiele, Fluchworte und allerlei Schandthaten zu sein; denn bei jeder Weigerung konnte sie auf die brutalsten Mißhandlungen rechnen. Dabei ward es ihr durch meine Aeußerungen mit jedem Tage deutlicher, warum ich sie zu der Heirath gezwungen hatte, und der Gedanke, daß sie für Geld an den Bösewicht verkauft worden sei, war ihr eine immerwährende Marter. Allein sie ertrug das Alles mit überirdischem Muthe und opferte ihre Leiden im Geiste der Bußfertigkeit und in Vereinigung mit den Leiden Christi auf für unsere Sünden und Ungerechtigkeiten. Gewiß! sie war eine wahre Heilige und zeigte das durch ihre Geduld und Sanftmuth und durch die Güte und Liebe, die sie trotzdem immer gegen uns bewies.

Zwei Jahre, meine theuren Freunde, zwei volle Jahre dauerte ihre Prüfung; da kam endlich der von mir so sehr gewünschte Tag: Wolfaart starb und hinterließ meiner Tochter ein Rittergut und reiche Schätze.

Es war am Tage nach Wolfaarts Begräbnisse, als ich in dem kleinen Saale vor dem hohen Bogenfenster saß, mit Heiterkeit im Gesichte und Freude im Herzen; ich blickte unausgesetzt hinaus nach der Gegend, wo sich die stolzen Thürme des Schlosses meiner Tochter erhoben und von wannen mir die neuen Schätze zuströmen sollten. Ich berechnete bereits, wie viel ich bei diesem Tode gewinnen werde, wie ich die Pracht und den Glanz meines Schlosses erhöhen sollte, wie ich

wieder herrliche und kostspielige Festlichkeiten veranstalten wollte, die alle vorigen überträfen, wie mein Name bald als der gefeiertste unter allen reichen Edelleuten der Grafschaft gepriesen werden sollte. Ich konnte mich nicht enthalten, die Freude meines Herzens in lauten Worten vor mich hinzumurmeln.

Da sah ich einen langen Zug beladener Karren auf den Schloßplatz fahren, begleitet von vielen Dienern, die sofort geschäftig die schweren Kisten und Koffer herein trugen. Eine verschlossene Kutsche folgte dem Zuge. Kein Zweifel, es war meine Laura, welche wieder kam, die elterliche Burg zu beziehen und schon einen Theil ihrer Reichthümer mitbrachte. Sehnsüchtig sah ich nach der Thüre, nicht weil mein Herz das Bedürfniß fühlte, sich in Danksagungen vor ihr zu ergießen, daß sie mir diese Schätze um den Preis ihres Glückes erkauft hatte, sondern um die Gewißheit zu erlangen, daß Alles das mein sein solle.

Der Thürvorhang wurde zur Seite geschoben, und hastig trat Laura, in Trauer gekleidet, aber mit glühenden Wangen und flammenden Augen in den Saal herein, schüttete eine große Tasche voll Gold vor meinen Augen auf den Fußboden aus und sagte:

„Herr Vater! Ihr habt Geld begehrt und dafür Eure Tochter verkauft. . . . Ich sage: verkauft; denn ich sehe es ein, warum Ihr mich zwanget, den Mann zu heirathen, den ich nicht lieben konnte, dessen sünd-

haftes Leben ich verfluchen mußte. . . . Gott möge seine Seele in Gnaden aufnehmen! Er vergebe mir die Sünde um des Blutes seines Sohnes willen! Ich habe in die Heirath eingewilligt, um Euch gehorsam zu sein. Ich bin unglücklich gewesen, und Gott allein kennt die Thränen, die ich vergossen, und die Gebete, die ich in meinem Schmerze zu ihm hinaufgesandt habe. Ich fluche Euch nicht . . . nein! Es ist nun vorbei. Sehet dort die Schätze, die Ihr begehrt habt. Ich verachte und verwerfe sie und schenke sie Euch alle. Aber machet Euch Freunde damit im Himmel, und bedenket, daß sie das Glück Eures einzigen Kindes gekostet und daß Ihr dereinst vor Gottes Richterstuhle darüber Rechenschaft ablegen müsset. Ich gehe fort, um die Armuth der frommen Clarissen zu Köln zu meinem Theil zu erwählen und dort in den stillen und einsamen Mauern des Klosters Barmherzigkeit und Bekehrung für Euch zu erflehen."

Sie schwieg und war verschwunden. Niedergeschmettert saß ich da; denn eine solche Sprache hatte ich noch nie aus ihrem Munde vernommen. Kühn stand sie mir gegenüber, ihrem Vater, und erdrückte mein verdorbenes Herz unter der Wucht ihrer Worte. Das Gold lag ausgestreut vor meinen Füßen, aber es brannte mir in die Seele wie eine feurige Gluth. Ich sprang von meinem Stuhle auf und eilte Laura

nach, aber ich kam zu spät. Sie war bereits zur Schloßpforte hinaus geritten."

Hier unterbrach der Klausner seine Erzählung, denn er sah Govert mit dem Mittagsmahle herankommen.

VI.

Der Stallknabe kam lachend den Hügel herauf; er war mit einer großen Kanne und einem Korbe beladen.

„Gieße die Milch nur in die hölzernen Näpfe, welche auf dem Tische stehen," sprach Vater Bruno.

Govert lächelte schlau, sagte nichts und verschwand in der Hütte. Nach einigen Augenblicken kam er wieder zum Vorschein mit zwei Schüsseln, auf denen ein gut gebratenes Stück Fleisch und ein Weißbrod lagen. Darauf holte er drei zinnerne Krüge aus einem Sacke und brachte die Kanne wieder zurück, indem er sagte:

„Die Frau meinte, daß Brod und Bier mit einem Stücke Fleisch den edlen Herren besser munden werde, als Milch und Schwarzbrod."

„Das ist ja ein fürstliches Mahl!" rief Vater Bruno aus. „Gott möge ihr diese Güte belohnen."

Der Bauernknabe ging flötend heim, und die Mahlzeit begann. Der Klausner weigerte sich jedoch hartnäckig, von dem Fleische etwas zu genießen.

„Ich habe es gelobt," sprach er, „und meine Buße ist noch lange nicht beendigt. Ihr kennt kaum noch die Hälfte meiner Missethaten."

Die Jünglinge drangen denn auch nicht weiter in ihn und verzehrten schweigend ihren Antheil. Als der Rest des Mahles in die Klause zurückgebracht und ein kleines Dankgebet gesprochen war, nahm Bruno seinen Platz auf der Rasenbank wieder ein und fuhr in seiner Erzählung fort:

„Ich blieb also allein zurück, reich genug, um mich wieder an der Spitze des Adels zeigen zu können. Die Worte Laura's lagen mir jedoch noch lange wie eine Centnerlast auf dem Herzen, und ich schrieb wiederholt nach Köln, um sie wieder zur Rückkehr auf die väterliche Burg zu bewegen; aber da sie sich beharrlich weigerte und meine Briefe am Ende gar nicht mehr beantwortete, verwischte sich der Eindruck allmählich, und meine alten Leidenschaften gewannen wieder die Oberhand. Ach! meine guten Kinder, ich kann meine Sünden nicht genug beweinen. Ich war jetzt zum zweiten Male groß und mächtig geworden und durch keine besondern Bande mehr gefesselt; ich war allein und brauchte mich nur mit mir selber zu beschäftigen. Ich suchte fortan auch nichts als mich selbst und fühlte täglich mehr den Geist des Hochmuths, der mich immer mehr und mehr beherrschte. Wieder reihete sich Fest an Fest und Besuch an Besuch bei dem hohen Adel,

aller Augen blendend durch die Größe und Pracht meines Gefolges. Das war die Wonne meines Herzens; ich wollte glänzen und man sollte von mir sprechen.

Auch suchte ich die Waffen wieder hervor, um den Ruf meiner Jugend zu vermehren und durch glänzende Waffenthaten meinen Namen zu verewigen.

Kurz, ich suchte und begehrte nichts anderes, als groß, gerühmt und gefeiert zu werden, sowohl auf dem Schlachtfelde als in den Festsälen der Burgen. Ich betete, so zu sagen, mich selber an und hungerte daher auch nach fremdem Weihrauch; und dann erst war ich zufrieden und glücklich, wenn ich den Neid der Ritter und die Bewunderung der Edelfrauen erregt hatte. An eine neue Heirath dachte ich nicht; denn ich war zu sehr für mich selbst eingenommen und beschäftigte mich zu sehr mit dem eigenen Ich, als daß ich noch an Andere hätte denken können.

So rannte ich auf dem Wege des Unheils fort dem unvermeidlichen Abgrunde zu. Aber hatte die Leidenschaft der Sinnlichkeit mich in Armuth gestürzt, hatte das Laster der Habsucht mein Vaterherz verhärtet: ach! der Dämon des Hochmuths, welcher die Wurzel der beiden andern war, sollte mich noch schuldiger in den Augen Gottes und der Menschen machen. Lasset mich auch das Euch noch erzählen.

Es sind jetzt siebenzehn Jahre verstrichen, daß Herzog Wilhelm von Jülich und Geldern ein glänzendes

Lanzenstechen zu Arnheim veranstaltete. Ich zog mit einem zahlreichen Gefolge von Schildknappen, Waffenknechten und Dienern dahin und trug eine Pracht und einen Reichthum zur Schau, die mir unfehlbar den Neid der übrigen Edlen erwecken mußte. Die Stadt wimmelte von ritterlichen Gästen, Edel- und Schildknappen und adeligen Frauen. Der Herzog empfing uns fürstlich und bewirthete uns drei Tage lang auf die freigebigste Weise. Am vierten Tage wurde das Lanzenstechen gehalten.

Der Turnierplatz war von einer doppelten hölzernen Brustwehr eingefriedigt, zwischen denen sich die Reihen der Sitzbänke für die Zuschauer befanden. An den beiden schmalen Seiten der Streitbahn waren die Plätze der Edelfrauen aufgerichtet. Je in der Mitte dieser Sitzreihen, einander gegenüber, stand eine gezimmerte Bühne, von denen die eine mit prächtigen seidenen Tapeten behangen war und zwei erhöhte Sessel enthielt, welche letzteren mit golddurchwirkten Polstern bedeckt und von einem vergoldeten Baldachin überschattet waren. Zwischen den Brustwehren zur rechten und linken Seite standen die Schildknappen und Waffenknechte in ihrer vielfarbigen Kleidung, während die Bürger und die neugierigen Fremden den geräumigen Platz umzingelten.

Gegen elf Uhr erschienen der Herzog und die Herzogin. Voran zogen seine Söldner und Lanzenknechte

mit den Trompetern und Trommelschlägern. Als der Herzog seinen Platz eingenommen hatte, erschien der Marschall mit seinem vergoldeten Stabe und einem Trompeter an der Seite auf der gegenüberstehenden Bühne. Ihm lag die Leitung des Kampfes ob. Die Schaar der Schwert- und Waffenträger, auf deren seidenen Kleidern das Stammwappen des Herzogs prangte, standen zu beiden Seiten.

Wir traten in die Streitbahn, gekleidet in kurze Wämmser mit Marderpelz oder Hermelin gefüttert und gefolgt von unsern Waffenträgern und Stallknechten. Nachdem wir dem Herzoge unsere Huldigung dargebracht hatten, traten wir vor den Marschall, der unsere Waffen und Harnische prüfte. Dann legten wir die Hände auf das heilige Evangelium und ein hölzernes Kruzifixbild, feierlich schwörend, daß wir nur zum Vergnügen ohne Haß und böse Absicht zum Kampfe gingen, daß wir ohne Falschheit und Betrug im Herzen die Waffen führen wollten, daß wir nicht gesonnen wären, für frühere Beleidigungen Rache zu nehmen; sondern daß wir ehrlich streiten wollten, ohne Blutvergießen, nur um die Ehre des Sieges und um den Preis, den die Herzogin darreichen sollte. Auch ich habe diesen Eid gesprochen und ging mit den Uebrigen nach den Zelten, um mich zu bewaffnen.

Der Kampf begann. Wir stritten mit scharfen Waffen, der Lanze, dem Schwerte und dem Streit-

kolben. Dreimal bekämpfte ich einen muthigen Ritter, und dreimal brach ich ihm die Lanze oder warf ihn aus dem Sattel. Da wurde mein Schild vor dem vierten Gange an der Tribüne des Marschalls neben dem Schilde Everts van Essen, des gefürchtetsten Ritters aus dem Lande Overijssel, emporgehoben, von dem ich in frühern Kampfspielen bereits zweimal besiegt worden war. Wir mußten am Schlusse den letzten Kampf liefern um den Preis — einen prächtigen Waffenrock, der von der Hand der Herzogin mit goldenen Stickereien versehen worden war.

Die Trompete wurde geblasen, und wir ritten vor den Sitzplatz des Marschalls. Dieser fragte nach unseren Namen, öffnete das Visir unserer Helme, um sich von der Wahrheit unserer Antworten zu überzeugen, schloß sie wieder und befahl uns, an die rechte und linke Seite der Streitbahn zu reiten. Eine eiserne Rüstung umschloß mich vom Kopf bis zu den Füßen; von meinem Helme wallte ein zierlicher Federbusch, und über dem eisernen Kleide trug ich einen reichgestickten Waffenrock von blauer Seide. Mit der Lanze in der Hand, dem Schwerte und Streitkolben zur Seite, den kleinen Schild um den linken Arm geschnallt, wartete ich mit Ungeduld auf das Zeichen zum Kampfe. Mein Streitroß, mit breiten eisernen Platten bedeckt, worüber eine lange seidene Decke hernieder hing, warf stolz den Kopf, der mein Wappen-

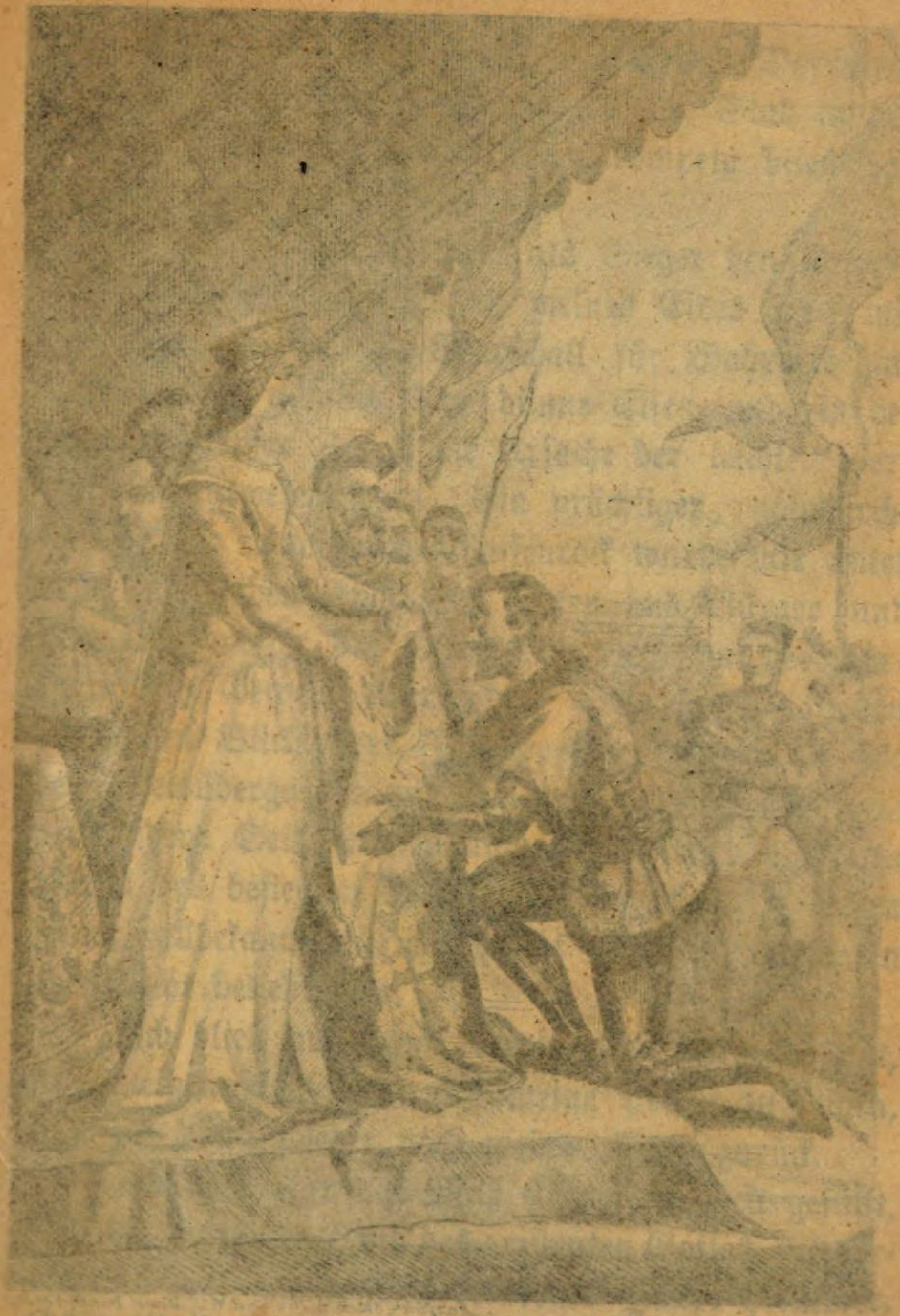
schild trug, in die Höhe und stampfte voll Feuer und Kampflust.

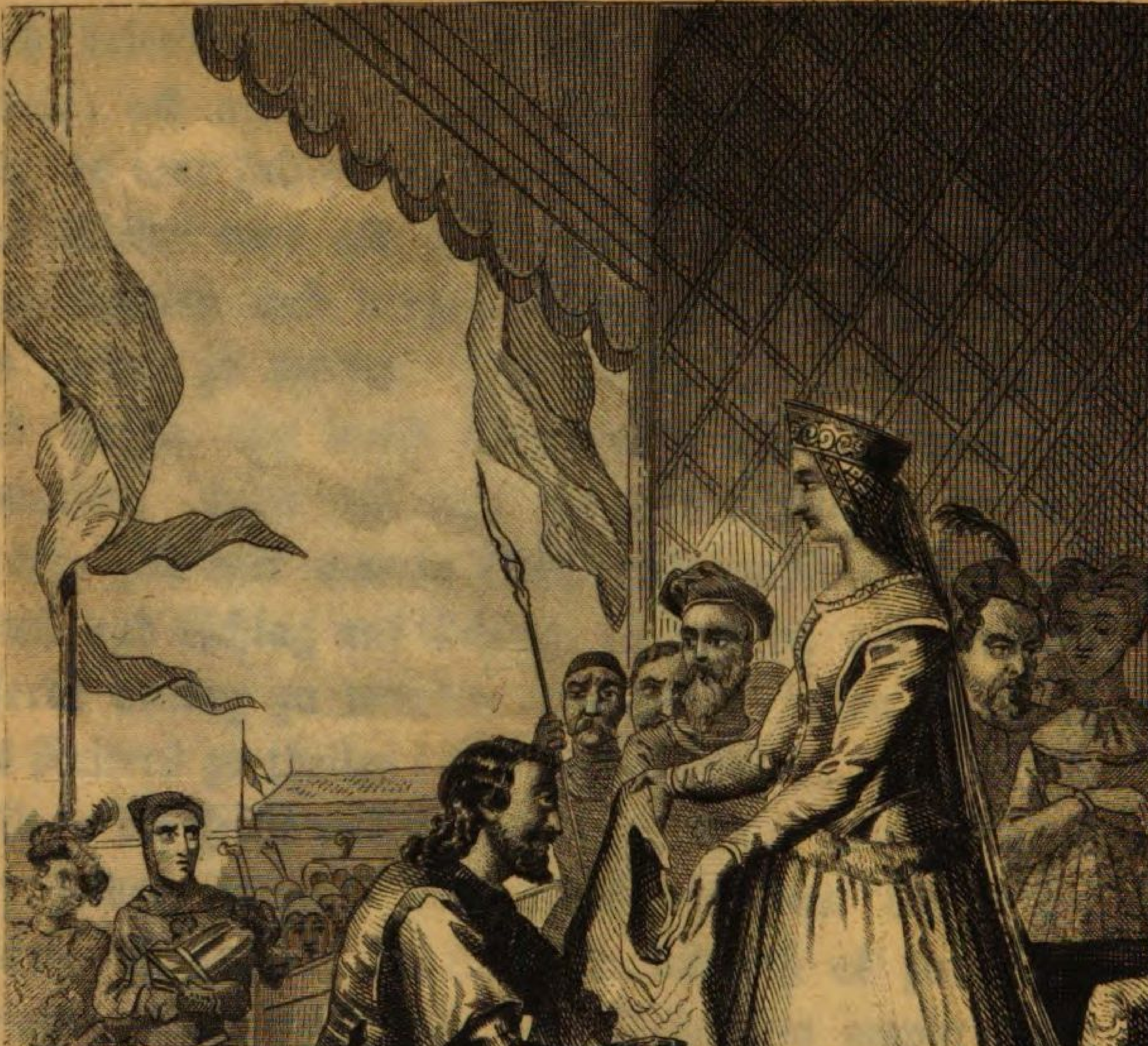
Da erscholl die Trompete, und der Streit fing wieder an. Der erste Stoß, den wir mit unseren Schilden auffingen, war gewaltig. Ich wußte aus Erfahrung, daß ich meinen Mann gefunden hatte, und brannte vor Begierde, ihm seine früheren Siege bei der heutigen Gelegenheit heimzuzahlen. Das war der Teufel des Hochmuths.

Es kochte in meinem Innern, und bald war mein Muth in eine wilde Wuth verwandelt. Ich verwünschte die Schnelligkeit und Kraft, womit mein Gegner die Waffen führte; denn all meine Gewandtheit wurde zu Schanden an der großen Umsicht, mit der er meinen Stößen zuvor kam oder dieselben aufzufangen wußte, während ich manchen Stoß oder Schlag empfing, der mich in meinem Harnische beben machte. Wieder lernte ich seine Ueberlegenheit kennen, und ich sah ein, daß er mir zum dritten Male den Sieg entreißen werde. Das konnte mein stolzes Herz nicht ertragen. Es mochte kosten, was es wollte — ich mußte als Sieger über Evert van Essen den Kampfplatz verlassen; ich mußte vor dem Adel von Utrecht, Holland und Geldern den Ruhm meiner Waffen wieder herstellen, den ich schon zweimal zu Gravenhage gegen ihn verloren hatte.

Es war also kein edler Rittermuth mehr, der

mich beseelte, keine Kriegsehre, die meine Waffen leitete: ach nein! es war Neid und gekränkter Ehrgeiz, es war falsche Wuth auf den Helden, der größer und stärker war als ich. Ich verfluchte ihn in meinem Innern und vergaß Ritterpflicht und Ehre, um ihn nieder zu werfen. Ich suchte ihn zu verwunden und hoffte, ihn durch Blutverlust oder Schmerz zu ermatten. Aber ich war zu unvorsichtig in meiner Wuth, gab mir manche Blöße und empfing Stoß auf Stoß und Schlag auf Schlag, so daß ich auf meinem Pferde anfing zu wanken. Mein Roß schien die Wuth des Reiters zu theilen; denn es schäumte, bäumte sich wild in die Höhe und stürzte sich beißend und schlagend auf seinen Feind. Jetzt drückte ich dem Thiere die scharfen Sporen in die Weichen und riß es zur Seite herum. Van Essen hob den Riesenarm empor, um mich mit einem gewaltigen Stoße in den Sand zu werfen. Das hatte ich gerade berechnet und gewollt. Die einzige Stelle, wo ich ihn mit dem Scheine eines unglücklichen Zufalles verwunden konnte, gab er bloß. In demselben Augenblicke sprengte ich mit gefällter Lanze gewaltig auf ihn zu, daß ihm die scharfe Waffe unter der rechten Schulter durch die dünnen Panzergelenke hindurchdrang. Sofort sank sein Arm herab, und das Blut färbte den gelben Waffenrock. Ich stellte mich, als ob ich nichts davon bemerkt hätte und warf ihn durch einen neuen Stoß, den er nicht mehr





Ausführ, Stich u. Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag.

Horst, Vater Bruno.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

erwartete, rücklings vom Pferde zu Boden. Der Marschall warf alsbald seinen vergoldeten Stab in den Turnierplatz herab, und die Trompete blies das Ende des Kampfes.

Ich verließ also zwar als Sieger den Kampfplatz, ja! aber auf Kosten meines Eides und mit der Lüge, welche der Marschall für Wahrheit hinnahm, daß nämlich das dünne Eisen und ein bedauernswerther Zufall die Ursache der leichten Verwundung gewesen seien. Ein prächtiger, golddurchwirkter und reichbesetzter Waffenrock wurde mir unter dem schallenden Jubel der Edlen und Bürger und dem Geschmetter der Kriegstrompeten von der Herzogin von Geldern überreicht. Wohl las ich in den drohenden Blicken der Freunde Everts, daß sie mit der Preisübergabe nicht zufrieden waren; aber von der andern Seite waren auch viele Ritter über den Unfall des besiegten Evert erfreut, weil dieser wegen seiner allbekannten Herrschsucht und Gewaltthaten eben nicht beliebt war.

Ich blieb noch zwei Tage in der Herzogsstadt, um meinen Reichthum und meine Pracht zu zeigen, und zog dann wieder nach meiner Burg zurück.

Da aber war das Maß meiner Bosheit gefüllt, und die strafende Hand des erzürnten Gottes fiel vernichtend auf mein schuldbeladenes Haupt hernieder. Ich will Euch das noch erzählen, damit Ihr einen

Beweis mehr habet, daß jede Missethat sich selber straft und daß Gott sich oft unserer eigenen Thaten bedient, um uns zu züchtigen.

Evert van Essen war ebenfalls nach seiner Burg Eerden zurückgekehrt; aber er trug eine glühende Rache im Herzen und schwur, die seinem Waffenschilde anklebende Schande auf eine blutige Weise wieder auszutilgen.

Ich hatte jedoch keine Ahnung davon und saß vier Monate später in sorgloser Sicherheit beim Mittagsmahle, als plötzlich ein Hauptmann mit entstelltem Gesichte zu mir in das Zimmer stürzte und rief:

„Herr Ritter! der Thurmwächter erblickt am fernen Gesichtsende einen ausgedehnten schwarzen Streifen, der immer näher heranrückt. Es scheint ein unbekannter Feind im Anzuge zu sein."

Ich sprang von dem Tische auf und eilte hastig auf die Zinne des Thurmes, von wo ich deutlich einen glänzenden, schwarzen Streifen entdeckte, der nichts Anderes, als eine heranziehende Kriegerschaar sein konnte. Ich erkannte aber auch sofort, daß der Feind kein unbekannter war; denn mein Gewissen sagte mir laut genug, was ich verdient hatte.

Schnell gab ich die nöthigen Befehle, das Schloß in Vertheidigungsstand zu setzen. Die Diener und Reisigen, welche ihre Wohnung außerhalb der Ringmauern hatten, wurden in die Burg gerufen; die Fallbrücke ward aufgezogen und die schwere Sturmegge

vor dem Thore niedergelassen. Ich vertheilte meine Mannschaften auf die sechs Thurmzinnen, in die vorspringenden Wachthäuschen, vor die Schießscharten und oben auf die Mauern; ich ließ schwere Balken, Steine und Werkzeuge hinaufschleppen und Flachs und Werg, welches mit Theer gesättigt war, in Bereitschaft setzen. Die Frauen und Kinder mußten sich in das Mittelgebäude zurückziehen. Auf dem Schloßplatze ließ ich Alles zusammentragen, was zur Wehre dienen konnte: Bogen und Pfeile, Streitbeile, Schwerter, Streitkolben, Speere und Schilde. Ich rannte durch alle Säle und Vorrathskammern, um mich zu überzeugen, ob alle meine Befehle pünktlich ausgeführt würden. Bei all meiner Thätigkeit im Anordnen und Befehlen aber ward mein Herz unaufhörlich von einer innerlichen Angst und ahnenden Unruhe gefoltert; denn ich hätte blind sein müssen, wenn mir meine verzweiflungsvolle Lage entgangen wäre. Die ganze Besatzung zählte noch nicht sechzig streitbare Männer. Es war kein genügender Vorrath an Lebensmitteln und Waffen da. Das Schloß war zwar schön und imposant aufgeführt, und ich selbst hatte es in den letzten Jahren sehr verschönert; allein es hatte niemals eine Belagerung erfahren und also noch keinen Beweis von der Festigkeit seiner Mauern geliefert.

Inzwischen war es Abend geworden, und die feindliche Kriegsschaar war bereits ziemlich nahe heran

gekommen. In der Dunkelheit konnten die Wächter nicht mehr bemerken, ob der Feind noch weiter vordränge; aber sie hörten deutlich das Geräusch der Krieger und der Waffen, welches draußen die Stille der Nacht störte und immer lauter wurde. Plötzlich entstand eine unheimliche Ruhe, welche die ganze Nacht durch nichts unterbrochen wurde. Augenscheinlich hatten sich die Feinde gelagert. Sie zündeten weder Licht noch Feuer an, so daß wir weder ihre Stellung bestimmen, noch ihre Anzahl, noch die Stärke ihrer Belagerungswerkzeuge bemerken konnten. Eine fürchterliche Nacht brachte ich in der Ungewißheit zu.

Sobald der erste Morgenschimmer den Schildwachen erlaubte, Etwas zu unterscheiden, stand ich bereits vor einer Schießscharte und starrte durch den dünnen Nebel, der noch über dem Felde lag. Doch kam ich zu der schrecklichen Gewißheit, daß ein übermächtiger Gegner vor den Gräben meiner Burg lag. Auf den im Morgenwinde flatternden Fahnen zeigte sich das Wappen Everts van Essen.

Der Feind lagerte eben außerhalb des Bereichs unserer Pfeile. Der Brücke gegenüber stand eine Schaar Bogenschützen nebst einem Fähnlein Lanzenknechte, wahrscheinlich um jeden Ausfall unmöglich zu machen. Hinter denselben war das ganze Lager in voller Thätigkeit, die mitgeführten Belagerungsmaschinen fertig zu machen. Ich sah Sturmböcke, Schanz-

körbe und große Haufen Reisigbündel und Baumzweige. Kleine Banden Soldaten mit eisernen Helmen und Bogen zogen unaufhörlich um die Burg herum und hielten ein wachsames Auge auf Alles, was auf den Mauern geschah. In langen Pausen, wenn sich einmal ein Kopf über der Verschanzung zeigte, schossen sie einen einzigen Pfeil ab; übrigens ließen sie uns diesen Tag in Ruhe, wenn man es Ruhe nennen kann, vor seinen Augen die Werkzeuge seiner Vernichtung aufrichten zu sehen. Es war, als ob sich die Feinde für die Stille schadlos halten wollten, zu der sie in der vorigen Nacht gezwungen waren; denn sie sangen und jauchzten und erfüllten rings die Echo's mit dem Geräusch ihrer Werkzeuge.

Ein langer Tag und eine bange Nacht verging für uns, die wir zu einer leidigen Unthätigkeit gezwungen waren. Wohl zwanzig Mal war ich im Begriffe, einen Ausfall zu wagen; allein der unbewegliche Stand der feindlichen Vorposten, welche für sich schon meinem Haufen Volkes an Stärke gleich kamen, ließ mich jedesmal das Unmögliche davon erkennen. Ich verging vor Grimm und Groll und verfluchte mich und meinen Feind, der mich zu zermalmen im Begriffe stand. Ich sah ein, daß mein Untergang gewiß war; aber die Wuth machte mich rasend, und ich wollte mich vertheidigen bis zum Aeußersten.

Beim Anbruch des zweiten Morgens hörten wir

im feindlichen Lager die Trompete erschallen, und ein donnerndes Kriegsgeschrei erfüllte die Luft. Es war das Zeichen, daß die Belagerung ihren Anfang nehmen sollte. Eine doppelte Reihe Bogenschützen rückte heran und eröffnete den Kampf, indem sie einen Hagel von Pfeilen und Steinen auf die Brüstungen warfen. Mittlerweile traten einige hundert Mann, mit schweren Reisigbündeln beladen, hervor und begannen den Graben auszufüllen. Gedeckt durch die Schützen, welche uns aus großen Armbrustbüchsen und Bogen beschossen, vollendeten sie mit einer erstaunlichen Schnelligkeit ihr Werk und hatten bald, mit dem halben Körper im Wasser watend, den Sturmbock vor die Mauer gebracht und die Sturmleitern angesetzt.

Jetzt begann ein heftiger Kampf. Die Luft ward fast verdunkelt von den Pfeilen und Steinen, welche sausend hin und her flogen und wie ein Platzregen auf die Burg niederfielen. Der Sturmbock arbeitete gewaltig und erschütterte die Mauern bis in ihre Grundfesten. Mit eisernen Brechstangen erweiterten die Feinde die gestoßenen kleinen Breschen. An der andern Seite der Fallbrücke war man ebenfalls eifrig mit dem Ausfüllen des Grabens beschäftigt. Die Sturmleitern lehnten an den Mauern. Sofort kletterten die Stürmenden herauf, indem sie ihre Schilde über die Köpfe hielten und so ein undurchdringliches Dach bildeten, auf dem unsere Geschosse abprallten.

Auch der zweite Sturmbock war bald angesetzt, und eine neue Schaar Krieger rückte über den ausgefüllten Graben.

Aber auch meine Leute fochten mit Löwenmuth und rissen mit langen Haken die Leitern um oder warfen schwere Steinblöcke und gossen kochendes Wasser auf die Köpfe der Stürmenden. Ich ließ schwere Balken über die Brustwehren wälzen, wodurch ganze Reihen der Feinde niedergeschmettert wurden. Weil ich nicht im Stande war, überall genügende Streitkräfte hinzustellen, und vorauszusehen war, daß der Feind, während wir ihn hier zurückschlugen, an der andern Seite die Mauern widerstandslos erklimmen werde, ließ ich brennendes, mit Theer bestrichenes Werg nach jener Seite auswerfen, um ihn durch Feuer zurückzutreiben, und seine hölzernen Werkzeuge zu verbrennen. Doch auch die Belagerer antworteten mit Feuer und schleuderten flammende Pechkränze über die Ringmauern auf das Schloß, so daß wir oft die Mauer verlassen mußten, um den Brand zu löschen, der sich hier und da in den Mittelgebäuden entfachte.

So hielten wir Stand bis in den späten Nachmittag. Die Anzahl meiner Mannschaften war bereits merklich zusammengeschmolzen. Viele waren getödtet, Andere verwundet, die Uebrigen bis zum Tode ermüdet. Der Feind dagegen schien je länger desto kräftiger zu werden und ließ unaufhörlich neue Truppen heranrücken, obschon wir ganze Reihen in den Graben

warfen oder unter unsern Steinblöcken und Balken niederschmetterten; es war, als ob sie immer wieder lebendig aus dem Wasser aufständen und auf ihre Plätze zurückkehrten.

Jetzt brach der Sturmbock eine große Bresche, und ein frischer Haufe Soldaten stürmte heran, um durch die Oeffnung auf den Burgplatz zu dringen. Ich stürzte wie ein wilder Stier hinzu, schrie und brüllte vor Raserei und Wuth und stellte mich mit den muthigsten meiner Reisigen vor die Bresche.

Ich stand an der Spitze meiner Leute mit dem Schlachtbeile in der Hand. Die Ersten, welche sich vor der Bresche zeigten, wurden mit den Steinen begrüßt, die sie selbst auf den Schloßplatz geworfen hatten. Unsere Beile spalteten die Köpfe derjenigen, welche die Vermessenheit besaßen, sich in die Oeffnung zu wagen. Der Kampf wüthete Mann gegen Mann.

Immer neue Feinde drangen vor; aber die Enge der Bresche gestattete nur zwei Mann zu gleicher Zeit den Durchgang. Wir konnten daher vorläufig dem Andrange noch ohne viele Anstrengung widerstehen und behielten Zeit, während des Kampfes Balken und Wagen als eine Brustwehr vor die Oeffnung zu schieben. Die Soldaten draußen drängten sich einander an die scharfen Kanten der Mauern, und wir schleuderten ihnen noch fortwährend Steine und Balken an die Köpfe, während die Vordersten unter unsern scharfen Beilen

niederfielen. Es war ein blutiges Schlachten. Die Bresche war beinahe von einem Berge Leichen ausgefüllt. Ein gräßliches Geheul und Geschrei, vermischt mit Flüchen und Verwünschungen und verstärkt durch das Kriegsgeschrei der übrigen Streiter auf den Wällen und vor den Gräben, scholl durch einander. Aus voller Kehle schrie ich nach Feuer und befahl, brennende Tonnen und Pechkränze auf die in die Bresche Eindringenden zu werfen. Mein Ruf wurde verstanden, und augenblicklich regnete eine zischende Gluth auf die feindlichen Soldaten hernieder, die nun gezwungen waren, das Gefecht auf einen Augenblick zu unterbrechen. Wir benutzten diese Zeit, um noch mehr Holz und Steine anzufahren und damit das Loch vollends zu verstopfen.

Aber es war vergebens; Gott hatte es anders beschlossen. Ein brennendes Stück Werg, welches wir selbst geworfen hatten, wurde durch den Wind zur Seite getrieben und blieb an der hölzernen Fallbrücke hangen. In einem Augenblicke stand die ganze Brücke an der dem Schlosse zugekehrten Seite in Brand und fiel mit einem donnernden Krachen in den Graben hinab. Rauch und Qualm hüllten den Kampfplatz ein, und der Streit ward wieder unterbrochen. Als sich aber die Rauchwolken verzogen, hatten die Feinde bereits die brennenden Holzstücke ergriffen und in der Bresche Feuer angelegt, und bald standen die Wagen

und Balken, welche ihnen den Durchgang verwehrten, in hellen Flammen. Der Wind kam ihnen zu Hülfe und blies uns Hitze und Rauch in's Gesicht. Wir wurden dadurch genöthigt, zurück zu weichen und uns auf dem Schloßplatze zum letzten Kampfe zusammen zu schaaren.

Doch auf einmal senkte sich eine wirbelnde Rauchwolke auf uns nieder; erschrocken blickte ich in die Höhe und glaubte in die Erde sinken zu müssen, als ich sah, daß auch das Schloß im Feuer stand. Prasselnd schlugen schon die Flammen aus den Fenstern des obersten Stockwerkes empor und erhellten den Schloßplatz mit einer rothen Gluth. Klirrend sprangen die Scheiben aus den brennenden Fensterrahmen und der Zugwind fachte die Flammen zur größern Gluth an. Das Schloß war verloren. An Löschen war nicht zu denken; denn das Feuer in der Bresche hatte bereits alle Hindernisse beseitigt und der Feind zeigte sich schon auf dem Schloßplatze. Heulend vor Grimm und Wuth warf ich das blutige Schlachtbeil von mir und schlug mir die geballte Faust an dem Visir meines Helmes wund. Aber was sollte ich machen? Mich zu rächen war nicht möglich. Ich mußte mich zu retten suchen aus der Hand Everts van Essen. . . .

Ich eilte in den Waffensaal, und Gott weiß, wozu ich nicht im Stande gewesen wäre; denn ich war rathlos! Aber ein alter, getreuer Diener kam mir hastig nachgelaufen mit einem Pack Kleider unter dem Arme.

„Was wollt Ihr beginnen?" rief er aus. „Fliehet und rettet Euer Leben, dann könnt Ihr noch einst zurückkehren und blutige Rache nehmen." Inzwischen hatte er mich schon des Panzers entledigt.

„Zieht Euch an! Schnell! Zieht Euch an, sage ich Euch!" wiederholte er unaufhörlich.

Nicht wissend, was ich that, gehorchte ich seinen Befehlen, warf mich in lederne Beinkleider und ein kurzes Wamms und setzte eine kleine Kappe auf. Dann öffnete er ein Fenster, sprang hinaus und sagte:

„Folgt mir, aber schnell und still!"

Ich folgte ihm, und er brachte mich auf die Mauer an der hintern Seite des Schlosses. Dort band er ein langes Seil an der Brustwehr fest und warf es an der Außenseite der Mauer hinab. Alles war still und ruhig an dieser Seite des Schlosses und die kalte Abendluft wehete mir schneidend in das glühende Angesicht. Da traf plötzlich ein donnerndes Lärmen unser Ohr, gefolgt von Jauchzen und Siegesgeschrei. Ein heller Schein ergoß sich über die ganze Umgegend.

„Schwingt Euch über die Mauer und lasset Euch langsam hinunter," flüsterte mir der alte Mann in's Ohr. „Aber schnell, denn hört! die Feinde dringen schon in die Burg."

Ich hatte das Seil bereits ergriffen und ließ mich leise an der Mauer hinunter bis in das Wasser des Grabens sinken. Dort blieb ich eine Weile mit dem

Kopfe eben über dem Wasser hangen und spähete nach den Wällen hinauf, ob sich dort etwa wachhaltende Feinde zeigten. Da jedoch meine Augen nichts in dem Schimmer des Feuers entdeckten, ließ ich das Seil los und schwamm über den Graben."

VII.

„Wie! Ihr flohet also und überließet Eure Leute der Wuth der Sieger?" fiel Otto ein. „Warum nicht lieber einen ehrenvollen Tod mit dem Schwerte in der Hand gesucht? Ich sollte meinen, daß es doch keine Schande sei, bei einem verrätherischen Ueberfalle vor der Uebermacht zu erliegen."

„Ihr habt Recht," antwortete der Klausner, „aber Gott hat es in seiner Barmherzigkeit also gefügt. Ich floh, meiner selbst nicht bewußt und ohne daß ich es wollte. Es war übrigens eine Wohlthat für mich, ja! eine Wohlthat, für die ich dem Himmel ewig dankbar sein muß. Die Flucht war der Anfang meiner Bekehrung."

„Erzählt uns doch weiter, ich bitte Euch," bat Hermann.

„Mit triefenden Kleidern und bebend vor Kälte," begann Vater Bruno wieder, „eilte ich in das offene Feld und floh rastlos vorwärts. Ich hatte nicht nöthig, in nächtlicher Finsterniß umher zu tasten; denn

ein immer heller werdender Schein wurde durch die Gluth des brennenden Schlosses über die ganze Gegend verbreitet. Mit blutendem Herzen blickte ich noch einmal zurück nach der Burg meiner Ahnen, wo die Wiege meiner unschuldigen Kindheit gestanden. Die Flammen züngelten bereits an den hohen Thurmzinnen hinauf und leckten um die Giebel der Seitengebäude. Das Schloß selbst stürzte mit einen donnernden Getöse zusammen und eine Tageshelle leuchtete einige Augenblicke über das weite, weite Feld, während ein feuriges Funkenmeer bis hoch zu den Wolken hinaufstieg. An der Seite, von der ich entflohen war, war Alles still, und ich erblickte kein lebendes Wesen; aber von dem Schloßplatze her stieg ein anhaltendes Geschrei und Geräusch auf: es war das Jauchzen der Sieger, das Hülferufen der Verwundeten, das verzweifelnde Geheul meiner Soldaten und Diener und der Frauen, die wahrscheinlich noch in dem brennenden Schlosse waren und dem sichern Flammentode entgegensahen. Welch' fürchterlicher Anblick! Wie Feuer rieselte es mir durch das Gebein; meine Zähne klapperten hörbar; der ganze Körper zitterte; ich bedeckte die Augen mit meinen Händen und stürzte in wildem Schmerze vorwärts durch das gluthe rhellte Feld, ohne es noch zu wagen, mich nach meiner brennenden Burg umzuschauen: denn ich dachte an die Hölle und an das Jammergeheul der Verdammten. . . .

Wie lange ich gelaufen bin, weiß ich nicht, denn ich hatte alles Gefühl und alle Besinnung verloren; aber es mußte schon tief in der Nacht sein, da ich an dem Saume eines großen Waldes ankam. Die Finsterniß, welche hier herrschte, zwang mich, meine Flucht zu unterbrechen. Ich warf mich auf den kühlen Waldboden nieder und lehnte den halb erstarrten Körper an einen alten Baum.

Da kam ich allmählich zur Besinnung und erinnerte mich wieder an Alles, was geschehen war. Die geheimnißvolle Ruhe, welche hier herrschte, die geisterhafte Dunkelheit, welche mich umgab, die schreckliche Wirklichkeit meiner Lage, die ich mit erdrückender Gewißheit erst jetzt erkannte, der Gedanke an die Hölle und die Verworfenheit meiner Seele, die mir jetzt plötzlich einleuchtete: das Alles drückte mein stolzes Herz zu Boden und zermalmte mein eitles Gemüth. Zum ersten Male in meinem Leben fühlte ich Furcht, Furcht vor Gott, Furcht vor den Menschen, Furcht vor Allem, was mich umgab. Das war die Regung der Gnade des Allbarmherzigen, der auch dann noch seinen höchsten Segen zu schenken weiß, wenn sein rächender Arm das arme Menschenkind zu zerschmettern scheint.

Die ganze Vergangenheit zog an meinem Geiste vorüber: meine kindlichen Jahre, die ich in Unschuld an der Hand meiner tugendhaften Mutter verlebt hatte, meine leichtsinnigen Jugendjahre und meine Leidenschaft

für das Vergnügen und das Spiel, meine eitle und vergnügungssüchtige Gattin, meine unglückliche Tochter, das Opfer meiner Geldgier, mein Hochmuth und meine Ehrsucht, die Ursache meines gebrochenen Eides und meines letzten Unglückes: Alles drängte sich vor meine Seele und erfüllte mein Herz mit einer unsäglichen Angst. Das Gewissen erwachte fürchterlich und zeigte mir mit laut anklagender Stimme eine endlose Reihe von Sünden und Greueln. Und dann der Gedanke an die Hölle, der Anblick der verzehrenden Flammen, das Geheul, Klagen und Weherufen . . . ich wurde wie ein Verdammter gefoltert und zermartert. . . . Rathlos wälzte ich mich auf meinem feuchten Lager hin und her wie auf einer Folterbank. Meine Stirne brannte, und der kalte Schweiß fiel in dicken Tropfen auf die zitternden Finger . . . ich war dem Wahnsinne nahe! . . .

Nachdem ich einige Zeit in dieser unausstehlichen Angst zugebracht hatte, brach plötzlich eine Thränenfluth aus meinen Augen, und ich weinte bitterlich. Das gab meinem vollen Gemüthe und gepreßten Herzen etwas Luft; ich athmete auf und es war, als ob ein schwacher Lichtstrahl begänne durch die Bäume zu brechen, um die Finsterniß zu zerstreuen, die auf meiner Seele lagerte, oder als wenn ich von Ferne hoch über mir den Nachklang eines langsamen Gesanges vernähme. . . . War das, so habe ich später oft gedacht, die flehende Stimme meiner Laura für ihren unglücklichen Vater?

— der reine Bußgesang der frommen Klosterfrauen, der auch in der stillen Mitternacht noch emporsteigt für die Sünder? . . . Ich blickte hinauf zum klaren, reinen Himmel und rief aus:

„O Gott! o Gott! wie weit ist es mit mir gekommen! Was hat aus mir werden müssen! . . .“

Ich weinte immer lauter. Aber ich fühlte es: es waren keine Thränen der Feigheit oder des Verdrusses, weil ich Alles verloren hatte und meinen Durst nach Rache nicht befriedigen konnte; nein, es waren Thränen, die meine eisige Seele aufthauten und zerknirschten, die mein gepreßtes Herz desto mehr erleichterten, je reichlicher sie mir entströmten. O, es war gewiß bereits die Gnade Gottes, welche in mir wirkte, der ich aber auch jetzt nicht mehr den frühern Widerstand entgegenstellte. Was in den folgenden Augenblicken in meinem Innern vorging, kann ich Euch nicht beschreiben. Der erste Strahl der Morgenröthe fand mich im heißen Gebete auf den Knieen liegen.

Als die Tageshelle das Waldesdunkel zur Genüge verscheucht hatte, schritt ich erleichtert und ermuthigt weiter fort waldein, ohne zu wissen, wohin mich mein Pfad führen werde; aber ich vertraute auf den leitenden Geist meines himmlischen Vaters, zu dem ich zum ersten Male seit vielen, vielen Jahren wieder herzlich gebetet hatte. Ich war müde und abgemattet und litt schrecklichen Hunger und Durst, während ich in meinen nassen Kleidern noch immer vor Kälte zitterte.

Nachdem ich über eine Stunde gegangen war, erreichte ich eine geräumige Lichtung in dem Walde, welche mit Strauchwerk, Gemüse und Blumen bepflanzt war, und in deren Mitte sich eine kleine freundliche Wohnung,

mit Weinreben und Epheu umrankt, erhob. Ein alter Mann saß vor der Thür auf einer hölzernen Bank und sprach mit einem jüngern Manne, der neben ihm auf einem Spaten lehnte. Mein Herz klopfte vor Freude bei dem unerwarteten Anblicke, und ich lief mit hastiger Eile quer über die blühenden Gartenbeete auf den Greis zu, der verwundert aufsah, als er in so früher Morgenstunde plötzlich einen Fremdling vor sich erblickte.

„Vater, vergönnt mir einen Augenblick hier zu ruhen," bat ich und fiel bereits neben ihm auf die Bank nieder.

„Seid willkommen, Freund!" antwortete der alte Mann mit Herzlichkeit und reichte mir die Hand. „Ihr seid wahrscheinlich schon früh auf Reise gegangen. Aber ich sehe, Ihr habt Hunger. Japik, eile, daß Gonde für eine gute Schüssel Milch und Brod sorgt."

Der junge Bauer trat in das Haus, um sich seines für mich so angenehmen Auftrages zu entledigen.

„Ich danke Euch für Eure Güte!" sagte ich zu dem alten Manne und drückte ihm auf's Neue die Hand mit einem Gefühle, welches mir ganz fremd war. „Ihr habt es errathen; ich leide grimmigen Hunger."

„Desto besser wird es Euch schmecken. Doch woher könnt Ihr schon so früh kommen? Es ist durch den Wald wahrlich nicht gut reisen in dem Dunkel der Nacht."

„Ich bin geflohen!" rief ich, ehe ich noch bedacht hatte, was ich sagte.

„Geflohen?" versetzte der Bauer verwundert; „geflohen? Woher denn geflohen?"

„Von der Burg des Ritters Reinhold van . . . ."

„Dann will ich Euch gerne glauben," fiel mir der

Greis in die Rede. „Wahrscheinlich standet Ihr in seinen Diensten? Man sagt, daß er ein Tyrann und Bösewicht sei."

Ich fühlte, daß mir das Blut nach dem Kopfe drang und mein Gesicht feuerroth wurde; aber ich bezwang mich und beschloß, den alten Mann in seiner Meinung zu lassen.

„Ihr irret Euch ein wenig," sprach ich; „die Burg war seit zwei Tagen belagert, und gestern am späten Abende wurde sie in Brand gesetzt. Ich bin glücklich entkommen; es gelang mir, durch ein Fenster zu klettern und über den Graben zu schwimmen."

„Ha! Gott ist gerecht!" rief der alte Vater feierlich aus, während er den rechten Arm empor hob. „Habe ich es Dir nicht immer gesagt, Japik," fuhr er fort, indem er den jungen Bauern ansah, der seinen alten Platz wieder eingenommen hatte, — „habe ich es Dir nicht immer gesagt, daß diejenigen kein Glück auf Erden haben können, welche Gott nicht dienen? Es gibt keinen Frieden für die Gottlosen."

„O Gott! Ihr sprecht die Wahrheit!" rief ich und bedeckte mein Gesicht mit beiden Händen.

„Mein Freund!" so fuhr er fort, „Ihr werdet das wohl selbst erfahren haben. Welch' ein glückliches Leben hätte der Ritter führen können, wenn er Gott in seinen Handlungen gesucht hätte! Wie manche Gelegenheit war ihm geboten, sich Schätze zu sammeln für Zeit und Ewigkeit — Schätze des Friedens und der Liebe, der Gnade und des Verdienstes für das Himmelreich! Hätte er als ein edler Christenheld für Gott und die heilige Kirche, für Wahrheit und Recht die Waffen geführt; hätte er mit Gattin und Kind in Gottesfurcht

und Tugend gelebt; hätte er als Engel der Liebe mit seinen Reichthümern Segen und Trost in die Hütten der Armen und Unglücklichen gestreut: dann säße er wohl noch im Glück und Herzensfrieden auf seiner Burg und sein Name stände unauslöschlich eingegraben in den dankbaren Herzen der Menschen und im Buche der ewigen Vergeltung im Himmel. Aber das Alles hat er nicht gewollt; er suchte nichts als sich selbst, als seine eigene irdische Größe, Ehre, Vergnügen und Genuß: und siehe, jetzt hat er seinen Lohn. Gott sei seiner Seele in der Ewigkeit gnädig! . . ."

„Amen!" seufzte ich und fühlte meine Nichtigkeit gegenüber diesem einfachen Landmanne, der mir, ohne mich zu kennen, so offen die Wahrheit sagte.

„Ach!" sprach er weiter, „in der großen Welt bildet allzu häufig nur die Ehrbegierde, Habsucht und der Trieb nach Genüssen die einzige Feder der Handlungen. Man sucht dort nur sich selbst und endigt mit Unglück und Elend. Ich habe niemals irdischen Tand gesucht und danke noch heute Gott dafür. Ich habe stets in meinem Stande Gott zu dienen gesucht und alle Tage zu thun verlangt, was er von mir begehrte. Ich habe zwar keine Reichthümer aufgehäuft, ich bin nicht groß und angesehen geworden in der Welt, ich kenne die Vergnügungen nicht; aber ich bin zufrieden und ich bin glücklich. Ich arbeite noch täglich einige Stunden zwischen den Blumen und Gemüsekräutern im Garten und fühle die Last meiner achtundsiebenzig Jahre weniger als mancher Weltmann seine fünfzig. Mein Sohn arbeitet jetzt für mich als Holzhauer im Walde. Seine brave Frau und drei fröhliche Enkel sind meine Freude und meine Stütze in meinem hohen

Alter, und sie lieben mich mit einer Herzlichkeit, welche die Großen der Erde nicht kennen. Sehet, ich gehe bereits dem Grabe entgegen, und vielleicht schon bald werde ich von Gott abberufen, und dann werde ich mein Haupt ruhig niederlegen und mit Vertrauen zum Himmel hinauf blicken, wohin mir meine gute Gertrud im vergangenen Jahre vorangegangen ist. Glaube mir, mein Sohn, alles ist Eitelkeit hienieden, außer Gott zu dienen und ihn allein zu lieben."

Ich saß schweigend da und starrte mit unbeweglichen Blicken zur Erde. Jedes Wort drang tief in meine Seele und half mit zu meiner Bekehrung. Ich begann Alles mit ganz andern Augen anzusehen, als je zuvor und fühlte den Wunsch in mir erwachen, so zufrieden, so ruhig, so glücklich zu sein, als der arme, alte Holzhacker.

Man brachte die Milch und ich aß mit dem größten Appetit die Schüssel leer. Darauf legte ich mich zur Ruhe auf das Bett, welches die gute Frau schon für mich bereitet hatte. Ich fiel sofort in einen tiefen Schlaf und träumte von dem Häuschen des Holzhackers, welches jedoch meine eigene Hütte geworden war; und wie ich da saß, auf meine selige Mutter zu warten, erschien mir eine strahlende Frau, die in ein weißes Kleid gehüllt, umgeben von blendendem Lichte, hernieder schwebte, mich zu umarmen und zu küssen, während sie auf meine Tochter wies, welche in einem braunen härnen Kleide und mit einem Kreuze in der Hand hinter ihr stand. Ich wollte auf mein Kind zufliegen; aber sie wich zurück, so daß ich nicht einmal ihre Hand ergreifen konnte. Ich knieete nieder und flehete sie an, doch in meine Arme zu eilen; allein sie warf mir einen

blutigen Waffenrock um die Schultern, reichte mir einen Geißelriemen dar und sagte ernst und feierlich: „Wasche ab das Blut mit Deinem Blute, und Gott wird Dir gnädig sein!" Ich zitterte; denn ich erkannte den Waffenrock. Es war derselbe, den mir die Herzogin als Preis meines Sieges dargereicht hatte. Aber er war über und über roth von Blut und lastete wie eine Centnerlast auf meinen Schultern. Ich schrie laut auf und erwachte.

Es war beinahe Abend. Den alten Mann hatte das wunderschöne Sommerwetter in den Wald gezogen, dem Sohne entgegen zu gehen, der von der Arbeit nach Hause zurückkehren mußte. Japiks Frau war unterdessen in voller Beschäftigung, das Abendessen zu bereiten. Ich war also mir selbst überlassen und wandelte in der Nähe durch den Wald, noch ganz erfüllt von dem sonderbaren Traume, und dessen Bedeutung ergründend. Meine Mutter und meine Tochter? . . . o gewiß, ihre Gebete hatten meine Bekehrung vom Himmel herabgefleht. Und der Mantel? . . . Es war mir, als ob ich sein Gewicht noch auf den Schultern fühlte. Aber warum war er so blutig? . . . Ach! ich begriff es bald: es war das Blut derer, die bei der Belagerung meiner Burg gefallen oder verbrannt waren. Ja, auch davon trug ich die Schuld; ich mußte ihrer Seelen gedenken. Und der Geißelriemen? . . . Was konnte er anders bedeuten, als daß ich mit meinem Blute die Blutschuld austilgen müsse? Ich knieete nieder auf dem feuchten Waldesboden, kreuzte meine Arme auf der Brust, bekannte meine Schuld vor dem Angesichte Gottes und gelobte, mich zu bekehren und Buße zu wirken.

Es war, als ob in demselben Augenblicke ein himmlischer Trost sich in meine Seele hernieder gesenkt habe, denn ich weinte vor Hoffnung und Schmerz; es war, als ob der Jubelgesang der Himmlischen und die Freudentöne meiner seligen Mutter durch die stille Einsamkeit klängen, und als ob ihre heiligen Schatten mich umschwebten. Noch lange verweilte ich dort in bußfertiger Begeisterung, so daß ich bei meiner Ankunft in der Bauernhütte den alten Mann mit seinem Sohne bereits lange auf mich wartend fand.

Ich blieb noch zwei Tage bei den guten Leuten. Durch die Gespräche des braven Greises und die feierliche Einsamkeit des Waldes wurde ich immer mehr in mein Inneres hineingeführt und zur Betrachtung der ernsten Wahrheiten hingeleitet, die zu meiner Bekehrung mitwirken mußten. Inzwischen hatte Japik von den übrigen Arbeitern einige Einzelheiten von der Eroberung meiner Burg erfahren. Er berichtete uns, daß Alles verbrannt und vernichtet sei, daß nur Wenige von den Belagerten übrig geblieben seien, die Evert van Essen gefangen weggeführt habe, daß man übrigens von dem Ritter selbst nichts mehr vernommen habe, und daß derselbe wahrscheinlich in dem Feuer umgekommen sei und unter den rauchenden Trümmern begraben liege. Ich schwieg und dankte Gott im Stillen, daß mir das Gerücht von meinem Tode die Gelegenheit verschaffte, unbekannt und von der Welt vergessen, Buße üben zu können. Am vierten Tage gab ich das Verlangen zu erkennen, nach einem Kloster zu gehen und dort einem frommen Priester zu beichten.

„Dann müsset Ihr die Kapuziner aufsuchen, welche eine Stunde von hier ihr Kloster haben,“ sagte der alte

Mann. „Fragt dort nach dem Pater Ambrosius; dieser ist ein heiligmäßiger Ordensmann, der große Lebensweisheit und hohe Kenntniß von göttlichen Dingen besitzt. Er wird Euch sicher guten Rath geben."

Mit Rührung nahm ich Abschied von den gutherzigen Leuten, denen ich mehr zu verdanken hatte, als sie selbst wußten, und befahl mich in ihre Gebete.

„Wir wollen Eurer nicht vergessen," sprach der Greis und küßte mich auf die Stirn; „mit der Bedingung jedoch, daß auch Ihr für uns täglich ein „Vater unser" hinaufschickt. Ich sehe ja, daß Ihr ein tugendhafter Mensch und auf der Burg nicht verdorben seid. Gottes Segen begleite Euch! Im Himmel sehen wir uns einander wieder."

Zum ersten Male in meinem Leben fühlte ich Verdruß und Scham, daß ich für besser gehalten wurde, als ich wirklich war. So gerne hätte ich dem Greis geoffenbart, wer ich sei, allein ich hielt es für angemessener, den allgemeinen Glauben an meinen Tod bestehen zu lassen. Ich schwieg also, küßte ihm die altersdürren Hände und zog davon. Aber der gute alte Mann in seinen gelben Beinkleidern, rothen Strümpfen und braunen Stiefeln und mit der weißen Quaste an der rothen Zipfelmütze hat mir stets als ein liebes Bild vor dem Gedächtnisse geschwebt, und ich vergesse ihn niemals, wenn ich mich im Gebete befinde. Japik brachte mich an das Kloster, wo ich mit aufrichtiger Herzlichkeit von Pater Ambrosius empfangen wurde.

Ambrosius war ein ehrwürdiger Priester, der bereits fünfunddreißig Jahre im Weinberge des Herrn gearbeitet und sich viele Menschenkenntniß in seinem heiligen Berufe gesammelt hatte. Er umarmte mich,

als ich ihm meinen sündhaften Lebenswandel erzählt hatte und tröstete mich mit der Versicherung, daß man bereits im Himmel ein Freudenfest feiere über den Sünder, der sich bekehrt habe. Er richtete mich auf und sprach von nichts als von Gottes unendlicher Barmherzigkeit und von der allmächtigen Kraft des Opferblutes Jesu, das auch für meine schuldige Seele vergossen worden sei. Er erklärte mir, daß das größte und schwerste Werk der Bekehrung durch die Gnade Gottes in mir schon vollbracht worden, daß ich bereits bekehrt sei und mir nur noch übrig bliebe, mich auf den würdigen Empfang der heiligen Sakramente vorzubereiten. Dann wies er mir eine kleine Zelle an, wo ich meine Sünden überdenken und beweinen konnte, und versprach mir seine Fürbitte und fernere Hülfe.

So lebte ich denn unter den guten Ordensbrüdern. Die heilige Stille, welche zwischen den andachterweckenden Mauern herrschte, that meiner Seele wohl, und ich vernahm die Stimme Gottes, welche deutlich zu mir redete. O, niemals vergesse ich jene gottgeweihten Räume, wo ich geseufzt und geweint habe über mein verflossenes Leben; wo ich Tugend und Frömmigkeit allzeit vor Augen hatte; wo ich heilige Vorsätze für die Zukunft faßte. Dort ward ich mit Gott versöhnt und lernte das Glück kennen, ein Jünger und Nachfolger Christi zu sein; dort ward ich durchdrungen von der Wahrheit der Worte des alten Holzhackers: „Alles ist Eitelkeit hienieden, außer Gott dienen und ihn allein lieben." Euch zu beschreiben, was dort in mir vorgegangen ist, nein! das kann ich nicht.

Das Kloster war ein schönes viereckiges Gebäude mit einem geräumigen Hofe in der Mitte. Unter der

bedeckten Galerie, die den Hof umgab, lustwandelte ich oft Stunden lang neben Pater Ambrosius, der zu mir von Jesu Liebe und bittern Leiden redete oder mich in meinem Entschlusse bestärkte, der Welt abzusterben und durch ein bußfertiges Leben meine vorigen Sünden auszutilgen. Das Kloster besaß auch eine reichhaltige Bibliothek, worin ich gottselige Werke und das Leben der Heiligen las. Alles stimmte mich dort zur Andacht und half mit an dem großen Werke, das ich angefangen hatte. Wenn wir in dem Speisesaale das einfache, saubere Mahl genossen, so herrsche eine tiefe Stille, und wir lauschten andächtig nach der geistlichen Lesung, die gehalten wurde, um auch dann die Seele nicht ungespeiset zu lassen, wenn sich der Leib mit Nahrung versah. Und wenn die Glocke läutete, und ich die Mönche in dem Chore versammelt fand, ihre Psalmen zu singen; wenn ich dann meine Augen über die vier Reihen ehrwürdiger Männer in ihren groben, braunen Kleidern, mit ihren langen Bärten und kahl geschornen Scheiteln gleiten ließ; wenn ich dann erwog, wie sie, vielleicht unschuldig und heilig vor Gott, dennoch die strengste Buße übten und sich kasteiten für die Sünden der Welt: o! dann überströmte mich ein nie gekanntes gemischtes Gefühl — ein Gefühl der Trauer über meine früheren Missethaten und ein Gefühl der Freude über den bessern Theil, den ich jetzt erwählt hatte. Und laut rief ich mit ihnen zum Himmel um Gnade und stimmte mit ein in die Lob- und Jubellieder, dem Gott der Barmherzigkeit und Liebe zur Ehre.

Zehn glückliche Tage verlebte ich dort und zog davon mit dem Segen des Paters Ambrosius, um auf

seinen Rath meinen Traum, den ich in der Hütte des Holzhackers gehabt hatte, zur Wirklichkeit zu gestalten. Ich verließ das Kloster, gekleidet in das braune Habit der frommen Mönche, einen breitkrämpigen Hut auf dem Kopfe und den Pilgerstab in der Hand. Ich sollte gen Köln reisen, um meiner Tochter die glückselige Botschaft zu bringen, daß ihre kindlichen Gebete erhört worden seien und um zuvor ihre Verzeihung zu erbitten, ehe ich irgendwo in der Einsamkeit als Klausner leben würde.

Ich habe mein Brod an den Thüren gebettelt, und wo ich des Abends ankam, da bat ich um der Liebe Gottes willen um eine Nachtherberge. So kam ich zu Köln an und eilte nach dem Kloster der Clarissen. Ich verschwieg meinen Namen und ließ meiner Tochter sagen, daß ein Pilgrim aus dem Lande ihres Vaters ihr eine Botschaft zu bringen habe. Man geleitete mich in eine armselige Kammer, wo man nichts erblickte, als einen kleinen hölzernen Tisch nebst zwei rohen Sitzbänken und dahinter ein mit einem geflochtenen Eisengitter versehenes Fenster, welches an der andern Seite mit einer hölzernen Klappe verschlossen war.

Das Herz klopfte mir hörbar in der Brust, und ich heftete meine Augen unbeweglich auf das verschlossene Fenster. Nach einer Weile wurde der Verschluß zur Seite geschoben, und ich sah zwei Nonnen in braunen Kleidern und schwarzer Kopfumhüllung hinter dem Gitterfenster erscheinen: es war meine Tochter nebst der Aebtissin, welche nach meinem Begehren fragte. Laura kannte mich in meinem Pilgerkleide nicht; aber kaum begann ich zu sprechen, so hörte ich einen Schrei und den Ausruf:

„O großer Gott!“

In demselben Augenblicke sah ich sie verschwinden; denn sie lag auf den Knieen und weinte. O, wie gerne wäre ich ihr um den Hals geflogen, um mit feurigen Küssen ihre Thränen zu trocknen! Aber das unerbittliche Gitter verbot es mir. Sprachlos stand ich da und weinte in der Stille mit ihr. Aber ich mußte noch eine tiefe Demüthigung erfahren, da mein eigenes Kind mir mißtraute.

„Mein Vater,“ sagte sie, als sie wieder etwas zu sich selbst gekommen und wieder aufgestanden war, „mein Vater, um Gotteswillen! treibt doch nicht mit heiligen Dingen Spott! ... Das Bußkleid, warum das? Ihr wollt doch nicht Gott und seine Heiligen betrügen? ...“

Diese Worte schnitten mir durch die Seele; ich senkte das Haupt auf die Brust und konnte vor Schmerz nicht sprechen. Sie sah es und fühlte sofort, was in mir vorgegangen war. Da rief sie in hocherfreutem Tone aus:

„O nein! ich sehe es: lieber Heiland! Du hast meine Gebete erhört! Ach, Vater, vergebt mir! Ich will nicht aufhören, dem guten Gott für Euch zu danken.“

„Ja, meine Laura,“ antwortete ich ihr, „Gott hat mein Herz bekehrt, und ich verdanke es hauptsächlich Deinen Gebeten und denen meiner seligen Mutter. Ich habe meinem vorigen Leben entsagt und werde jetzt die Stille der Einsamkeit aufsuchen, eine Klause bauen und als Büßer mich auf den Tod vorbereiten. Zuvor aber sprich das Wort „Verzeihung“ aus für Alles ....“

„Hört auf, Vater!“ rief Laura. „Der Herr

Jesus sei Euch gnädig und verleihe Euch Beharrlichkeit in Eurem Entschlusse! O, nun bin ich ruhig und zufrieden und danke Gott dafür, daß er mir noch diesen Trost und diese Freude schenken will. Gehet in Frieden, und meine Gebete und Wünsche sollen Euch umschweben!"

Wir sprachen noch lange mit einander; es war ja das letzte Mal, daß wir uns auf dieser Welt sahen und begegneten. Sie war beim Abschiednehmen stärker als ich. Ich konnte das Gitterfenster nicht verlassen. Sie schloß es endlich und ließ mich in einem unendlichen Jammer allein. O, da fühlte ich es erst, was ein Kind ist für das Elternherz! . . .

Ich nahm den Pilgrimstab wieder auf und zog aus dem alten Köln, um zu Aachen die heiligen Reliquien zu besuchen. Dann reiste ich über Lüttich und durch Brabant nach Holland. Ueberall erbettelte ich mir das Brod und suchte mein Nachtlager auf der Schwelle einer Kirche oder in der Scheune eines Landmannes. So kam ich endlich hieher, wo die Einsamkeit und Stille der Dünen mich bestimmte, eine Klause zu bauen und mich hier nach einem Leben voll Sünden und Greueln auf einen seligen Tod vorzubereiten. O, wie viele Pflichten lasten auf mir! Wie viele Seelen meiner Knechte und Mitgenossen meiner Sünden, mögen sie noch leben oder bereits gestorben sein, fordern meine Gebete und meine Buße! —

Ihr habt jetzt die Geschichte meines Lebens vernommen, die ich als ein Geheimniß mit mir in's Grab zu nehmen gedachte. Allein ich habe sie Euch mitgetheilt, weil sie Euch zur Lehre dienen kann."

VIII.

Da herrschte ein langes Schweigen, als der Klausner seine Erzählung beendigt hatte; denn die Herzen der drei Jünglinge waren tief ergriffen. Endlich nahm Otto das Wort, dem guten Greise ihren Dank auszusprechen und seine Ansicht zu vernehmen, was sie zu thun hätten.

„Meine Kinder!" versetzte Bruno, „ich habe es Euch bereits gesagt: wenn Ihr Euren Lebensstand nur aus den Beweggründen antretet, die Ihr mir angegeben habt, dann wird auch Eure Seele mit Schuld beladen und unglücklich werden, wie die meine. Nicht als ob Ihr zu dem äußersten Elende kommen würdet, worein Ihr mich habt fallen sehen; aber es bleibt immer wahr: wenn Ihr nicht Ihn sucht, der sich selbst zum Ziele und Endzwecke den Geschöpfen hingestellt hat, der da will, daß Euer Leben nichts Anderes sei, als eine fortdauernde Verherrlichung seines heiligen Namens, dann stellt Ihr Euch außerhalb der Ordnung, welche der Allerhöchste festgesetzt; dann werdet Ihr nicht im Stande sein, Eure Pflichten als Christen und als Staatsbürger getreu zu erfüllen; dann werdet Ihr auch keinen Theil haben an dem Reiche der Himmel."

„Aber wir können doch unmöglich Alle Klosterleute oder Einsiedler werden!" rief Floris aus.

„Das sei auch ferne," antwortete Bruno. „In jedem Lebensstande kann man Gott dienen und seine Seligkeit wirken, wenn man ihn antritt, weil uns Gott dazu berufen hat, und wenn man darin Gottes Ehre

und Verherrlichung sucht. Hätte auch ich das gethan! — Der alte Mann im Walde hat die Wahrheit gesagt — ich wäre ein edler und frommer Ritter gewesen; ich würde so viel Thränen nicht ausgepreßt und so viel Blut nicht vergossen haben; ich würde so unglücklich nicht geworden sein."

„Und welches ist nun Euer endgültiger Rath?" fragte Otto wieder.

„Meine Söhne, hört! Sucht niemals Euch selbst in Allem, was Ihr unternehmt; strebt nicht nach eitler Ehre und irdischem Ruhme; denn die sind wie der Schatten, der demjenigen entweicht, der darnach hascht, aber stets demjenigen folgt, der ihm entflieht. Dürstet nicht nach den Freuden und Vergnügungen dieser Welt, die für den Augenblick vielleicht die Sinne angenehm betäuben, aber Euer Herz stets leer lassen, weil es für etwas Größeres und Edleres erschaffen ist. Hungert nicht nach den Reichthümern und Schätzen dieser Erde, die wohl Sorge und Verdruß, aber keinen Frieden und kein Glück bereiten und meistens ein großes Hinderniß sind für das Streben nach der ewigen Seligkeit. Vergesset es nie, daß Ihr nur für Gott erschaffen seid und daß Ihr auf Erden keine andere Arbeit zu verrichten habt, als Gott zu dienen und zu verherrlichen.

Ihr dann, Otto! bekleidet Euch mit dem Harnisch und umgürtet Euch mit dem Schwerte, und werdet ein tapferer Kriegesheld, aber ein Kriegesheld, der für Gottes Ehre lebt und streitet. Ihr, Floris! geht an den Hof; aber seid dort ein treuer Diener Eures Fürsten, so zwar, daß Ihr auch ein treuer Diener Gottes seid; bewahret Euch makellos und rein von

dem Verderben, welches Ihr rings um Euch erblickt, und wisset, daß Gottes allzeit wachendes Auge auch durch die goldenen Wände der Paläste dringt. Und Ihr, Hermann! tretet immer in den geistlichen Stand; aber einzig und allein, weil Euch Gott zu diesem hohen Berufe bestimmt und um darin mit Eifer an der Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden, an der Verherrlichung seiner heiligen Kirche und an dem Seelenheile der Gläubigen zu arbeiten ...."

Die drei Jünglinge dankten dem guten Greis und gelobten feierlich, seinem Worte zu folgen. Da stand der Klausner auf und nahm sie bei der Hand, indem er sagte:

„Sehet, der Abend senkt sich bereits hernieder, und es ist Zeit, daß Ihr heimkehrt zur Stadt. Thuet, wie ich Euch gesagt habe, und Gottes Segen wird auf Euch ruhen, — Ihr werdet Euer Glück und Eure Seligkeit finden. Aber vor Allem vergesset mein letztes Wort nicht: „Alles ist Eitelkeit, außer Gott lieben und ihm allein dienen!"

Er schwieg, küßte sie auf die Stirne, segnete sie, während sie auf den Knieen lagen, und begleitete sie den Hügel hinab.

Der Wirth aus dem „Holländischen Löwen" stand bereits seit zwei Stunden an der Thür, nach den Jünglingen hinaus zu sehen und konnte nicht begreifen, was sie wohl den ganzen Tag an der Klause zu schaffen haben möchten. Alle seine Fragen und Schmeicheleien aber nützten ihm nichts, und er empfing stets nur kurze und zerstreute Antworten. Als die Pferde gesattelt waren, stiegen seine Gäste auf und ritten schweigend nach der Stadt zurück.

Am folgenden Tage sah man in der Kirche des St. Johannes-Klosters zu Haarlem drei adlige Jünglinge vor dem Altare unserer lieben Frau knieen, welche dort in die Hand des Vater Bruno, des Klausners von Overveen, das feierliche Gelöbniß niederlegten, daß sie Gott zu ihrem Theil erwählen und in ihrem Leben nichts als ihn allein suchen wollten.

— — — — — — — — — — —

Sie haben ihr Gelöbniß getreu erfüllt.

Otto van Lockhorst wurde ein tapferer Ritter, dessen frommer Muth und eifrige Gottesfurcht überall gerühmt wurden; er versorgte zwei Klöster zu Haarlem und starb einen heiligen Tod am 28. Mai 1443.

Floris van Lockhorst bekleidete ein ansehnliches Amt am Hofe der holländischen Grafen und war stets ihr treuester Rathgeber. Er heirathete eine gottesfürchtige Edelfrau, die nach seinem Tode im Jahre 1435 ihre Güter an die Armen vertheilte und zu Brüssel das Klostergewand anzog.

Hermann van Lockhorst wurde ein frommer Priester, später Decan am Dome zu Utrecht, im Jahre 1415 Canonicus von St. Lambert zu Lüttich und von St. Maria zu Utrecht. Er entschlief am 6. August 1438.

Vater Bruno war ihnen bereits vorangegangen und hatte am 8. Juli des Jahres 1402 seine bußfertige Seele ihrem Schöpfer zurückgegeben.



Am folgenden Tage sah man in der Kirche des St. Johannes-Klosters zu Haarlem drei adlige Jünglinge vor dem Altare unserer lieben Frau knieen, welche dort in die Hand des Vater Bruno, des Klausners von Overveen, das feierliche Gelöbniß niederlegten, daß sie Gott zu ihrem Theil erwählen und in ihrem Leben nichts als ihn allein suchen wollten.

— — — — — — — — — — —

Sie haben ihr Gelöbniß getreu erfüllt.

Otto van Lockhorst wurde ein tapferer Ritter, dessen frommer Muth und eifrige Gottesfurcht überall gerühmt wurden; er versorgte zwei Klöster zu Haarlem und starb einen heiligen Tod am 28. Mai 1443.

Floris van Lockhorst bekleidete ein ansehnliches Amt am Hofe der holländischen Grafen und war stets ihr treuester Rathgeber. Er heirathete eine gottesfürchtige Edelfrau, die nach seinem Tode im Jahre 1435 ihre Güter an die Armen vertheilte und zu Brüssel das Klostergewaud anzog.

Hermann van Lockhorst wurde ein frommer Priester, später Decan am Dome zu Utrecht, im Jahre 1415 Canonicus von St. Lambert zu Lüttich und von St. Maria zu Utrecht. Er entschlief am 6. August 1438.

Vater Bruno war ihnen bereits vorangegangen und hatte am 8. Juli des Jahres 1402 seine bußfertige Seele ihrem Schöpfer zurückgegeben.

Horst, J. J. van der

Vater Bruno, der Klausner von Overveen Von J. J. van der Horst. Autorisirte Uebersetzung von A. Steinbach Mit 4 Stahlstichen

Regensburg 1872